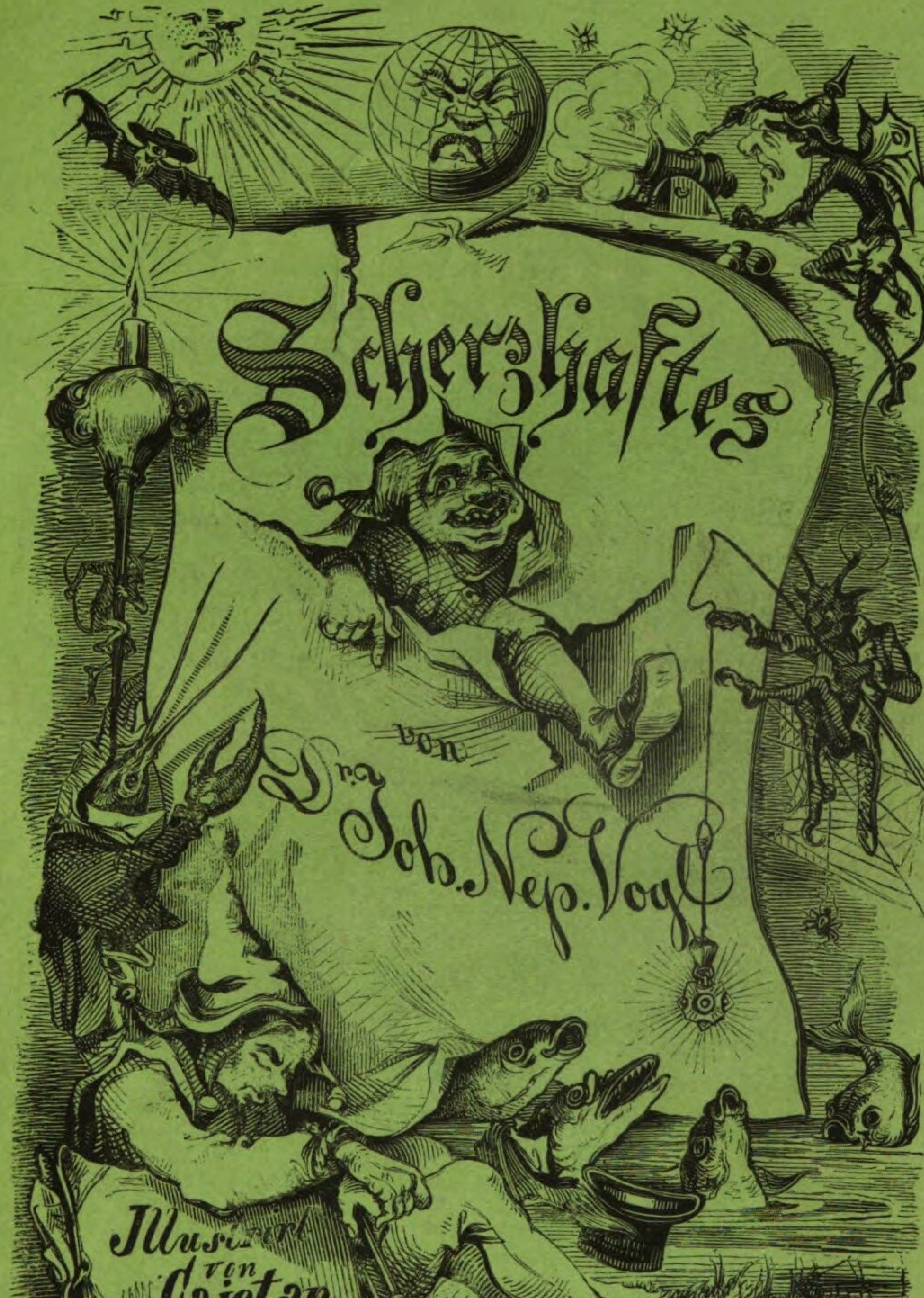
Vogl, Joh. Nep.,


Scherzhaftes
von
Dr. Joh. Nep. Vogl
Illustrirt von Cajetan u. C. Geiger



WIEN, 1850.

Druck und Verlag von J. P. Sollinger's Witwe
Tuchlauben No. 439.

Carnevals - Bilder.



Ball-Anfang.

Schaut, wie niedlich und wie zierlich
Sich im Kreis die Dämchen dreh'n,
Wie so blühend und zephirlich
Sie an uns vorüberweh'n!

Wie die zarten Füßchen schleifen,
Blendendweiß und lustbewegt!
Ja, Entzücken muß ergreifen,
Wem ein Herz im Busen schlägt.



10 Uhr.

Zu welch schönen Pupurrosen
Sind die Damen doch erglüht!
Wie sie hin im Kreise tosen,
Wie das Aug' erglänzt und glüht!

Loser flattern alle Locken
Um die Nacken hier und dort,
Aber ohne Halt und Stocken
Braust's den lust'gen Reigen fort.

11 Uhr.

Höher glühen Aller Wangen,
Schneller braust, als je, das Blut,
Und ihr Hangen und Verlangen
Schwelgt in höchster Wonneglut.

Kühner regen sich die Glieder,
Muth'ger schleift dahin der Fuß;
Schmerzt auch Mänche Schuh und Mieder,
Hemmt's doch nimmer den Genuß.

12 Uhr.

Immer lust'ger jagt's im Kreise,
Sichtbar wird nun mancher Reiz,
Den, zu mädchenhafter Weise,
Uns verhüllt der Spröden Geiz.

Manch Ch'misettchen ist verschwunden,
Loser schließet manch' Gewand,
Und von zager Scheu entbunden
Braus't es hin, von Hand zu Hand.

1 Uhr.

Ei, wie das sich regt und mühet,
Wie sich's an den Tänzer schmiegt,
Wie das keuchet, wie das glühet,
Und doch immer saust und fliegt!

Wirrer flattern schon die Haare,
Zum Zerspringen wallt die Brust,
Aber brächt's auch auf die Bahre,
Ist doch Ihrer jetzt die Lust.



2 Uhr.

Alle Fesseln sind gefallen,
Und Ihr Leben ist nur: Tanz.
Hei, wie wild die Klänge schallen!
Ei, wie trüb' der Kerzen Glanz!

O, das wonnige Ermatten!
O, der seligsüßen Hast!
Doch wie fluchgepeitschte Schatten
Treibt Sie's ohne Ruh und Rast.

3 Uhr.

Fliegend, fliegend, Alles fliegend,
Haare, Bänder und Gewand,
Aber dennoch nicht erliegend,
Rauscht's an trüberhellter Wand.

Hohl das Auge, welk die Blumen,
Reißt sie's fort, erschöpft und matt,
Läßt die Geigen nicht verstummen,
Und am Tanz wird Keines satt.

4 Uhr.

Sind das noch die früh'ren Schönen,
Reich an Reiz und Jugendpracht,
Die sich nach den grellen Tönen
Hetzen in so toller Jagd?

Ach, wo sind die frischen Wangen,
Wo der Blick voll Glanz und Glut?
Aus den Locken wurden: Schlangen,
Aus der Lust: Bacchantenwuth.



Morgens.

Ach, was muß der Tag erschauen,
Der herein durch's Fenster bricht?
Nachtgespenster, die voll Grauen
Scheu entflieh'n dem Sonnenlicht.

Von sich selber die Contraste,
Zieh'n sie nun entstellt hinaus,
Und was sie mit Lust erfaßte,
Treibt mit Ekel sie nach Haus.



Schäumendes Bier,
Haben wir hier!
Trinkt es dem König Gambrinus zu Ehren!
Wer will die Freude, die lautere, wehren?
Horcht, wie erklinget der Gläser Geklirr':
Vivat das Bier!

Schäumendes Bier
Haben wir hier!
Lasset ihn leben, den ersten der Bräuer,
Sei's auch im kahlen, verrauchten Gemäuer,
Dünkt uns das Haus doch voll Schimmer und Zier!
Vivat das Bier!

Schäumendes Bier
Haben wir hier!
Frisch nun gelabt an der kühlenden Quelle;
Schaut, wie sie sprudelt so perlend und helle,
Tauschen nicht Wein aus Campagnia dafür!
Vivat das Bier!

Schäumendes Bier
Haben wir hier!
Er auch, des köstlichen Trankes Erfinder,
Schlürfte sein Schöpplein des Abends nicht minder,
Sang einst beim Becher so fröhlich, wie wir!
Vivat das Bier!

Schäumendes Bier
Haben wir hier!
Laßt d'rum die Kanne, die labende, wandern,
Hopfenbekröneter König von Flandern,
Noa der Zweite, umschwebe uns hier!
Vivat das Bier!

Des

Teufels Großmutter

in Oesterreich.



Des Teufels Großmutter im Höllenpfuhl
Mag nicht mehr thronen auf glüh'ndem Stuhl.

Sie mag sich nicht laben mehr an der Qual,
Mit der man dort züchtigt die Sünder all'.

Sie will nun auf Erden von Groß und Klein,
Verehrt wie die Mutter der Christen sein.

D'rum spricht sie zum Sohne: „Nun bring' im Flug
Hinauf mich zur Erde, hier hab ich's genug!"

„Es lebt dort ein Völkchen am Donaustrand,
So lustig, als wär's im Schlaraffenland."

„Das findet in Bälde sich wohl bereit,
Zu huldigen mir statt der Gottesmaid."

Und wie sie geheißen, so bringt sogleich
Der Teufel hinauf sie nach Oesterreich.



Dort raget ein Fels aus des Isters Flut,
Der deucht ihr zum Wohnsitz vor allen gut.

„Hier baue, mein Sohn, mir ein festes Schloß,
Mit Säulen und Hallen gewaltig groß.“

Und siehe! dem Felsen entsteigt darauf
Ein prangendes Schlößlein mit Thurm und Knauf.



D'rin haust nun, durchlodert von böser Glut,
Die teuflische Alte mit ihrer Brut.

Von Flöten und Zinken ergellt das Haus,
Und Herolde rufen in's Thal hinaus:

„Herbei nun, und huldigt, so arm als reich,
Der Königin, der keine Zweite gleich!“



Doch siehe! von all den Bewohnern umher
Trägt Keiner zu huldigen ihr ein Begehr.

Denn lieben sie gleich auch Gesang und Wein,
So mögen sie doch nicht des Teufels sein.

Sie huld'gen, wie früher, nur immerdar
Der Einen, die ihnen den Heiland gebar.

Da fasset des Teufels Großmutter mit Wuth
Das Schlößlein und schleudert's hinab in die Flut,

Und fliehet d'rauf wieder zum höllischen Pfuhl,
Zu thronen wie sonst auf dem glühenden Stuhl.

Doch dort wo die Donau das Schloß verschlang,
Da braust noch das Wasser mit mächtigem Drang,



Da braust es und zischt es hinab bis zum Grund,
Und heißt noch der „Strudel" in dieser Stund'.

Ritter Hainz, der Bluthund.

Es hauste einst im Schwabenland
Herr Hainz, der Bluthund sonst genannt.

Ein Mann gar rauh und ungebar,
Mit derber Faust und strupp'gem Haar.



Jedwedem Mägdlein schlich, zur Schmach,
Voll böser Gier der Schlimme nach.

Einst ging der Ritter wiederum
Vor seiner alten Burg herum.

Da sieht er plötzlich eine Maid
Selbander wandeln auf der Haid'.

Die war gar wohlgethan und rund,
Mocht traun! wohl wiegen hundert Pfund.

Das freute Hainzen, weil gar sehr
Dem Zarten hold der gute Herr.

D'rum schleppt die Maid er auf sein Schloß,
Wie sehr sie dieses auch verdroß.

Und sperrte, wie er's oft schon that,
Sie dorten in ein Kemenat.

Tagtäglich frug er d'rauf gar fein:
„Gib kund mir, ob dein Herze mein?"

Doch immer sprach die Magedan:
„Niemals wird dich mein Arm umfah'n."

Darob wird einst der Ritter wild,
Und faßt das zarte Frauenbild,

Und schlägt mit manchem guten Streich
Die harte Schöne windelweich.

Da ward ihr Schrei in einer Schlucht
Gehört vom Liebsten, der sie sucht.

Der reißt heraus nicht ohne Zwang
Sein Schwert, so daß zwei Ellen lang,

Wirft sich mit diesem auf sein Roß,
Und sprengt zehend zu Hainzens Schloß,

Durchrennt dort Mauer, Thor und Dach,
Und faßt beim Schopf den Bluthund jach.

„Was schlägst du so die zarte Maid,
Als schlügst du auf ein hartes Scheit?

Er ruft's und rennt sein Schwert dem Gauch
Stracks bis an's Stichblatt durch den Bauch.

Doch ach, zugleich in blinder Wuth
Vergoß er seiner Liebsten Blut,

Denn auch die Theure hat zur Frist
Er unversehens angespießt.

Und vor der Liebsten todt und wund
Der Liebste stand noch manche Stund',

Und weinte laut in Nacht und Wind,
Bis er auf beiden Augen blind.

Dann stieß er selber sich voll Schmerz
Das allzu lange Schwert durch's Herz. –



Ein Traum.



Es träumte mir, ich läg' im Meeresgrunde,
Gefräß'ge Haie schwammen in der Runde,
Mit spitzen Zähnen, aufgesperrtem Rachen,
Und Thiere, wie ich nie sie sah im Wachen;
Der Schwertfisch streifte mich in toller Eile,
Seeschlangen ringelten in dichtem Knäule,
Die Krabben krochen träg nach ihrer Weise,
Und ries'ge Spinnen zogen ihre Gleise,
Polypen streckten weit von sich die Arme,
Von allen Seiten kam's im wilden Schwarme,
Das war ein Ringeln, Zischen, Haschen, Schnauben,
Schon wollte mir's die Macht der Sinne rauben, —
Da wacht' ich auf, erfaßt vom tiefsten Grauen,
Doch mocht' ich kaum den eig'nen Augen trauen:
Denn um mich sah ich, statt den Erstgenannten,
Die werthen Vettern, Muhmen, Basen, Tanten.

Der Grünebergerwein in Schlesien.



In Schlesien wächst auf weißem Kalkgestein,
Wie allbekannt, der Grüneberger Wein.

Dem gleicht kein and'rer, wo er auch gedieh,
Und trankst du je ihn, so vergißt du's nie.

Drum ist er auch bekannt, nach Recht und Fug'
Am ersten Trunk hat Jeder schon genug.

Ist wo ein Kind, das blos aus Störrigkeit
Nicht zu besänft'gen und nur tobt und schreit,

So sagt die Mutter blos: „Gleich kriegest du
Vom Grüneberger» und es schweigt im Nu.

Als „Weinmond» einstens im Kalender stand,
Da lief ein kleiner Hund durchs Rebenland,

Der pflückte ein paar Beeren sich im Lauf,
Vom reichen Weingehäg, als freien Kauf;

Doch kaum als er die süße Kost verschlang,
Er auch hinaus schon auf die Straße sprang,

Und bellte zornig dort den Weinberg an,
Als hab' er, weiß Gott was, ihm angethan.

Frug einstmal einen Klosterbruder dort
Ein Fremder, der zu Gast an jenem Ort:

Ob von dem eignen Zuwachs sie wohl auch
Im Kloster tränken, wie es sonst der Brauch?

Versetzte der: Wir trinken unsern Wein,
Doch — in der Marterwoche nur allein.



Genug, daß dir die Güte ganz und gar
Des Grünebergers werde offenbar,

Noch ein Ergebniß, das als treu bewährt,
Mich eine Schlesierchronik hat gelehrt.

Kam Prinz Eugen, der edle Rittersmann,
Ganz unverhofft in Grüneberg einst an.

D'rob wußten sich die weisen Herrn der Stadt
Nicht gleich im ersten Augenblicke Rath,

Wie zu empfangen sei der große Held,
Von dessen Kriegesruhm erfüllt die Welt.

Zu spät schon war's, um draußen auf den Au'n
Ihm eine Siegespforte aufzubau'n.

Noch aufzutreiben war im ganzen Rund
Ein Lorbeerkranz, aus leicht erklärtem Grund.

Wie käm' nach Grüneberg des Südens Pracht,
Wo man nur Essig kocht und Tücher macht?

Da kam der weise Rath denn überein,
Ihm einen Ehrentrunk vom besten Wein

Zu überreichen, und noch kaum gedacht,
Ward ihr Entschluß auch schon ins Werk gebracht.

Der größte Festpokal, gar reich verziert,
Der je im Rathhaussaale noch fungirt,

Ward rasch geholt in freudevoller Hast,
Zu honoriren den geschätzten Gast.

G'rad als vor'm gold'nen Stern, umringt vom Troß,
Der tapf're Prinz beschreiten wollt' sein Roß,

Erschien das Haupt der Stadt mit seiner Schaar,
Und reichte ihm den vollen Römer dar.



Und huldvoll nahm der Feldherr den Pokal,
Und leerte ihn bei lautem Jubelschall.

Allein als dieses kaum der Held gethan,
Da starrte er verdutzt die Männer an.

Doch als der Vorstand voll devoter Scheu
Ihm füllen will den Festpokal auf's Neu',

Wirft Prinz Eugen ihn weg, und ruft: „Halt ein!
Bevor ich wieder trinke eu'ren Wein,

Will lieber ich erobern noch einmal
Die Festung Belgrad, mit Verhau und Wall!"

Er rief's und jagte fort in wilder Flucht. —
Nie hatte Grüneberg er mehr besucht.



Huhn und Hecht.

Zu Passau saß am Morgen der alte Propst allein,
Da trat zu ihm ein Diener geheimnißvoll herein:
„Verzeiht, daß ich Euch störe so früh am Tage schon,
Doch heischt die Pflicht zu klagen, spricht man der Satzung Hohn.“

„Der Negersclave, welchen in Japan Ihr gekauft,
Und den zu seinem Heile Ihr kürzlich hier getauft,
Der aß zum Morgenimbiß heut' ein gebraten Huhn,
Obwohls an einem Freitag verboten ist zu thun.“

„Ruf mir den Frevler, daß ich ihn strafe nach Gebühr!“
Und sieh! schon tritt der Neger herein zur Zimmerthür,
Da spricht der Propst mit Zürnen: „Bekenn' es offen nun,
Wie konntest du genießen am heut'gen Tag ein Huhn?“

Doch dieser: „Wahrlich, nimmer hätt' ich mich deß' erfrecht;
Auch war mein Morgenimbiß kein Huhn, es war ein Hecht.“
Der Diener d'rauf: „Ha, Frecher! der uns zu täuschen denkt,
Es war das Huhn, das gestern Hochwürden Euch geschenkt.“

Es war das Huhn von gestern? nun ja, da habt Ihr Recht,
Doch als ich's aß, da war es kein Huhn, da war's ein Hecht.
„Wie soll ich das verstehen?“ der Propst verwundert spricht,
„In einen Hecht verwandeln kann doch ein Huhn sich nicht.“

„Und dennoch ist's nicht anders," nimmt Jener d'rauf das Wort,
„Und sprech' ich eine Lüge, so jagt sogleich mich fort;
War ich doch selbst vor Kurzem ein Heide, blind und taub,
Und ohne Eurer Milde der Finsterniß zum Raub."

„Da goßet Ihr mir Wasser auf's Haupt mit eig'ner Hand,
Und spracht: Von jetzt an, Ali, bist Ambros du genannt.
Und wie Ihr mir, dem Heiden, gethan nach Christenbrauch,
Ei seht, so that ich eben an jenem Huhne auch."

„Bevor ich's aß, begoß ich's, und glaub' mit gutem Recht,
Und sprach d'rauf zu dem Huhne: Jetzt, Huhn, bist du ein Hecht.
Und so als Hecht genoß ich das früh're Huhn sodann,
Darum verzeiht mir, wenn ich Euch nicht nach Wunsch gethan."



Wohl zieht sich da zum Lächeln des Propsten Angesicht:
„Für dießmal noch entrinnen magst du dem Strafgericht;
Doch laß in künft'gen Fällen das Taufen mir allein,
Sonst dürft' nicht sehr willkommen dafür mein Dank dir sein."

Der Müllerknappe und sein Schatz.



Die Eulen krächzen laut im Wald
  Uhu!
Wie weht dazu der Wind so kalt.
  Huhu!

Da führt spazieren seine Maid
  Uhu!
Der Müllerknapp' voll Zärtlichkeit.
  Huhu!

Wie Eulenruf so häßlich schallt:
  Uhu!
Schlecht promenirt sich's jetzt im Wald.
  Huhu!

Der Müllerknapp: „Herzliebster Schatz,“
Uhu!
„Das ist für dich der rechte Platz,“
Huhu!

„Und bliebst du treu mir bis zur Stund',“
Uhu!
„So reich' mir deine Hand jetzund.“
Huhu!

Da reicht die Maid die Hand ihm dar,
Uhu!
Sehr thöricht von der Maid das war.
Huhu!

Denn plötzlich zieht ein Schwert der Knapp',
Uhu!
Und haut ihr stracks die Rechte ab.
Huhu!

„So wird belohnt gebroch'ne Treu',“
Uhu!
„Nun birg im Kloster deine Reu'.“
Huhu!

Da aber ruft die Maid voll Zorn,
Uhu!
Weil sie die rechte Hand verlor'n:
Huhu!

„Nahmst du die rechte mir, du Gauch!“
Uhu!
„So nimm' die linke Hand nur auch!“
Huhu!

Und eh's versehen sich der Knapp',
Uhu!
Haut sie sich selbst die Linke ab.
Huhu!

Und wirft sie vor die Füße ihm,
  Uhu!
Und stirbt darnach in Schmerz und Grimm.
  Huhu!



Legende.

Als unser Erlöser, Herr Jesuchrist,
Für uns an dem Kreuze gestorben ist,
Da standen, wie uns ein Mährchen erzählt,
Vier Männer auch auf dem Schädelfeld.

Der Eine, ein Raize, mit krausem Haar,
Ein bärtiger Ungar der And're war,
Der Dritte ein Kind aus der Wienerstadt,
Der Vierte von ihnen war ein Kroat.



Erfüllet von Traurigkeit und Schmerz
Ward einem Jeglichen das Herz,
Dieweil dem Irdischen entrückt
Der Geist, der alle Welt beglückt.
Auch hätten sie bestattet gern
Zu Grab den heil'gen Leib des Herrn;
Allein es hielten an jenem Ort
Gar strenge Wach die Römer dort,
D'rum wußten sie sich so wenig Rath,
Als wie manch' löblicher Magistrat.

Nahm endlich der Raize das Wort und sprach:
„Ihr Freunde, geht's meiner Ansicht nach,
So geben wir heimlich den Wächtern Geld,
Das hat noch niemals sein Ziel verfehlt."

Der Ungar d'rauf: „Ich sag' euch frei,
Nicht kann ich stimmen dem Ausspruch bei;
Viel besser ist's, wir greifen keck
Nach einem Prügel und jagen sie weg."

„Nicht doch," der Wiener hierauf versetzt,
„Das hieße das Völkerrecht verletzt;
Am Besten, wir reichen im Verein
Ein Bittgesuch um den Leichnam ein."

Der Kroate aber, in guter Ruh',
Den Dreien hört mit Lächeln zu,
Und spricht: „Laßt doch den Leichnam dort
In's Dunkel sich hüllen, und auf mein Wort!
Kein Wächter soll wissen zur Morgenfrist
Wohin über Nacht er gekommen ist."

Der



in Wien.

Im Mirakelkeller schallt es
Rings von Sang und Gläserklirren,
Rauhe Bässe und Discante,
D'rein der Harfe Saiten schwirren.

Was für ekle Trödellappen,
Welche siechgekrümmten Leiber,
Blutschlagfinst're Säuferlarven
Und verschrumpfte Blorbergweiber.

Und inmitten dem Gewühle
Vor dem Faulheits=Wanst die Schürze,
Schenkt der Kellerwirth den Gästen
Die gewohnte Lebenswürze.

„Sagt, wo gibt es ein Getränke,
Duftender und goldigheller,
Als es duftet hier im Glase,
Als es perlet hier im Keller?»

„Seht ihr dort die beiden Krücken
Ueber jener Thüre hangen,
Die gekreuzt wie Siegstrophäen
Aus dem Türkenkriege prangen!»

„Zeugniß geben sie, was einstens
Durch den edlen Saft der Reben
Für ein Wunder sich in diesem
Kellerraume hat ergeben.»

„Stieg ein lahmer Gassenbettler
Damals zu dem Keller nieder,
Mühsam an den beiden Krücken
Schleppend seine siechen Glieder.»

„Hin zu einem Tische hockte
Der Gepreßte sich mit Stöhnen,
Wo bei Wein ein Rudel Strolche
Sang und schrie in grellen Tönen.»

„Heischte d'rauf ein Glas vom Besten,
Und mit sichtlichem Behagen
Schien er sich beim Saft der Reben
Seiner Leiden zu entschlagen.»

„Denn mit immer froher'm Muthe
Ließ ein Gläschen nach den andern
Der bejammernswerthe Krüppel
Durch die durst'ge Kehle wandern."

„Also saß er bei den lump'gen
Zechkumpanen manche Stunde,
Immer neue Labsal fordernd
Aus dem dienstbeflißnen Spunde."

„Und wie kläglich er an Mienen,
Wie bedauernswerth sein Wesen,
Waren nur des Frohsinns Züge
Jetzt im Antlitz ihm zu lesen."

„Plötzlich aber, o des Wunders!
Raffte sich der lahme Trinker
Von der Schenkenbank, wie keiner
Es gethan noch jemals flinker."



„Und enteilte d'rauf, der Krücken
Ganz vergessend in der Schnelle,
Mit beschwingtem Fuß dem Keller
Gemsengleich zur Tageshelle."

„Dieß ist das Mirakel, welches
Hier gescheh'n an jenem Lahmen,
Und von dem auch jener Keller
Bis auf heut' noch führt den Namen.“

„Möge Jeder d'raus entnehmen,
Der in diesen Schank gekommen,
Was ihm könn' ein Glas vom Besten
Im Mirakelkeller frommen.“

Also sprach der Wirth, und lauter
Jubel scholl aus allen Ecken,
Blinde warfen weg die Hüllen,
Und die Lahmen ihre Stecken,

Krumme sprangen auf die Beine,
Und im tobenden Gedränge
Schwang sich um den Wirth im Reigen
Die verschmitzte tolle Menge.

Der Tod zu Basel.

Es freite einst ein Bauer
Ein schon betagtes Weib,
Bei diesem mocht' er finden
Nicht vielen Zeitvertreib.

Denn bald ward überdrüssig
Er ihrer ganz und gar,
Und konnt' nicht fröhlich werden,
So wie er's früher war.

Da ging er eines Tages
In seiner herben Noth
Zum Friedhof von St. Johann,
Wo aufgemalt der Tod.

„Ach lieber Tod von Basel,"
Sprach er in seiner Qual,

„Ach, hole meine Alte
Doch endlich ab einmal!"



Und wie er heimgekommen
War's mit der Alten aus,
Da bracht' er sie zum Friedhof
In aller Eil' hinaus.

„Ihr Träger, liebe Träger,
Behutsam nur und sacht,
Daß nicht die böse Alte
Mir wiederum erwacht!"

„Ihr Gräber, wackre Gräber,
Nur schnell die Grube zu,
Daß sie heraus nicht komme,
Zu rauben mir die Ruh'!"

Und als im Hause wieder
D'rauf ist das Bäuerlein,
Da dünkt' es ihm gar öde
Und traurig da zu sein.

Von rothen Lippen winkte
Ihm frischer Honigseim,
Und nicht gar lang, so bracht' er
Ein junges Weib sich heim.

Das aber schlug alltäglich
Ihm braun und blau den Leib,
„Ach, lieber Tod von Basel,
Hätt' ich mein altes Weib!"



Die kecken Springer.

Es kamen drei Gesellen zum Wirthshaus just heraus,
Die gingen mit einander, in lust'gem Saus und Braus,
Hat ihnen doch wie nirgends behagt der Wein im Hecht,
Das hatte ihre Beine wohl gar so sehr geschwächt.

Jetzt taumelten und schweiften sie hin die Kreuz und Quer,
Als wie ein schwankes Schifflein im sturmbewegten Meer,
Schon sank das Abenddunkel herab auf Wald und Hain,
Hoch über ihnen prangte der Mond im vollsten Schein.

Da sahen sie das Städtchen vor sich im hellen Glast,
Allwo sie pflegen wollten zur Nacht der süßen Rast,
Drum schwenkten sie die Hüte und jauchzten fröhlich d'rauf:
„Juhei! bald nimmt die Schenke uns Durst'ge wieder auf!“

Da aber seh'n die Bursche, zu großer Kümmerniß,
Getrennt sich von dem Städtchen durch einen tiefen Riß,
Schwarznächtig klafft und gähnet auf sie der grause Schlund:
So klafft nach den Verdammten der Hölle offner Mund.

Da fluchen die Gesellen und schmäh'n ihr Mißgeschick,
Doch sucht nach einem Wege umsonst ihr banger Blick,
Denn ach, sie sind zu müde, den Abgrund zu umgeh'n,
So wie auch viel zu durstig, um länger dort zu steh'n.

„Ei!“ ruft da ein Geselle, „wir thurnten wohl genung,
Als daß wir zagen sollten vor einem kecken Sprung!“
Und über'n Abgrund schleudert er Bündel hin und Stock,
Und springt dann nach den Beiden, im Flug so Haar als Rock.

Schon ist er glücklich drüben und kugelt hin im Sand,
Doch winkt demungeachtet den Andern seine Hand,
Da faßte Muth der Zweite, und springt dem Ersten nach,
Und kugelt hin wie dieser, mit manchem Weh und Ach.



Wohl zögert noch der Dritte, doch faßt auch er ein Herz,
Und springt und — strecket drüben die Beine himmelwärts.
„Triumph! Es ist gelungen!“ so jauchzen nun die Drei.
„Ein Profit jedem Kühnen! Ein Hoch der Turnerei!“

Da schallt ein gellend Lachen den Burschen in das Ohr,
Und tigerwüthig raffen sich alle Drei empor.
„Wer wagt uns zu verhöhnen?“ so ruft voll Zorn und Scham
Das Kleeblatt zu dem Fremden, von dem das Lachen kam.

Der aber hält noch immer vor Lachen sich den Bauch,
Es scheint, daß kaum zu Athem gelangen kann der Gauch.
„Wie, sind wir über'n Abgrund gesprungen nicht mit Muth?"
So fragen sie und schwingen die Stöcke schon voll Wuth.

„Gesprungen seid ihr freilich," darauf der Fremde spricht,
„Nur über einen Abgrund seid ihr gesprungen nicht;
Denn, was dafür ihr hieltet und überflogt im Sturm,
Das war ja blos — der Schatten von einem alten Thurm.



Unausweichbar.

Ach, wie lieblich ist's zu wandeln,
Einsam durch das Grün der Haine!
Sieh, mit Zeichenstift und Mappe
Sitzt ein Jüngling dort am Raine.

Will d'rum lieber nach dem Berge,
Rings von Einsamkeit umwoben!
Doch mit Zeichenstift und Mappe
Sitzt auch dort schon Einer oben.

Wohl, so will ich nach dem Thale,
Wo im Thau die Blumen blitzen!
Doch mit Zeichenstift und Mappe
Liebt's auch Einer hier zu sitzen.

Nun, so mag auf sanften Wogen
Einsam mich der West umfachen!
Doch mit Zeichenstift und Mappe
Sitzt auch Einer schon im Nachen.



Des Bauern Heimkunft.

Nach einem alten Volksliede.



Zu seinem Hof der Bauer kam,
Ei, ei, ei,
Im Hof da stehen Pferde,
Eins, zwei, drei.
Pst! Gret'l, komm doch schnell herfür!

Gretel.

Ei, Mann, was willst du denn von mir?

Bauer.

Im Hof da stehen Pferde
Drei oder vier.

Gretel.

Ei zünde die Laterne doch,
Du bist nicht recht bei dir:
Melkkühe sind's, nicht Pferde,
Die Mutter schickt sie mir.

Bauer.

Melkküh' und haben Sättel auf?
O Wind, o Wind, o Wind!
Ich bin ein armer Ehemann,
Wie leider Viele sind.

Als d'rauf in's Haus der Bauer kam,
Ei, ei, ei,
Da sieht er Reitermäntel,
Eins, zwei, drei.
Pst! Gret'l, komm' doch schnell herfür!

Gretel.

Ei, Mann, was willst du denn von mir?

Bauer.

Da hängen Reitermäntel,
Drei oder vier.

Gretel.

Ei, zünde die Laterne doch,
Du bist nicht recht bei dir:
Grastücher sind's, nicht Mäntel,
Die Mutter schickt sie mir.

Bauer.

Grastücher und rothe Krägen d'rauf?
O Wind, o Wind, o Wind!
Ich bin ein armer Ehemann,
Wie leider Viele sind.

Der Bauer in die Stube kam,
Ei, ei, ei,
Da stehen Reiterhelme,
Eins, zwei, drei.
Pst! Gret'l, komm' doch schnell herfür!

Gretel.

Ei, Mann, was willst du denn von mir?

Bauer.

Da stehen Reiterhelme,
Drei oder vier.

Gretel.

Ei, zünde die Laterne doch,
Du bist nicht recht bei dir!
Kochtöpfe sind's, nicht Helme,
Die Mutter schickt sie mir.

Bauer.

Kochtöpfe mit Federbüschen?
O Wind, o Wind, o Wind!
Ich bin ein armer Ehemann,
Wie leider Viele sind.

Und als er zu dem Ofen kam,
Ei, ei, ei,
Da stehen Reiterstiefel,
Eins, zwei, drei.
Pst, Gret'l, komm doch schnell herfür!

Gretel.

Ei, Mann, was willst du denn von mir?

Bauer.

Da stehen Reiterstiefel,
Drei oder vier.

Gretel.

Ei zünde die Laterne doch,
Du bist nicht recht bei dir!
Milcheimer sind's, nicht Stiefel,
Die Mutter schickt sie mir.

Bauer.

Milcheimer, und haben Spornen d'ran?
O Wind, o Wind, o Wind!

Ich bin ein armer Ehemann,
Wie leider Viele sind.

Der Bauer in die Küche kam,
Ei, ei, ei,
Da lehnen blanke Säbel,
Eins, zwei, drei.
Pst! Gret'l, komm' doch schnell herfür!

Gretel.

Ei, Mann, was willst du denn von mir?

Bauer.

Da sind ja blanke Säbel,
Drei oder vier.

Gretel.

Ei zünde die Laterne doch,
Du bist nicht recht bei dir,
Bratspieße sind's, nicht Säbel,
Die Mutter schickt sie mir.

Bauer.

Bratspieße, und goldne Quasten dran?
O Wind, o Wind, o Wind!
Ich bin ein armer Ehemann,
Wie leider Viele sind.

Ins Kämmerchen darauf er kam,
Ei, ei, ei,
Im Bette liegen Reiter,
Eins, zwei, drei.
Pst! Gret'l, komm' doch schnell herfür!

Gretel.

Ei, Mann, was willst du noch von mir?

Bauer.

Im Bette liegen Reiter,
Drei oder vier.

Gretel.

Ei, zünde die Laterne doch,
Du bist nicht recht bei dir!
Milchmägde sind's, nicht Reiter,
Die Mutter schickt sie mir.

Bauer.

Milchmägde, mit Schnur= und Backenbart?
O Wind, o Wind, o Wind!
Ich bin ein armer Ehemann,
Wie leider viele sind.



Eduard und Kunigunde.

Eduard und Kunigunde
Liebten sich gar selt'ner Art,
Seufzten früh und später Stunde:
Kunigunde! Eduard!

Reich an Geld war Kunigunde,
Ach, und er so jung und zart,
Und es seufzten aus dem Grunde
Kunigunde! Eduard!





Stand am Fenster Kunigunde,
Strich er drunten sich den Bart,
Und so nährten ihre Wunde
Kunigunde, Eduard.

Doch er liebte Kunigunde
Nur von fern, wie Abelard,
Darum seufzten so jetzunde
Kunigunde, Eduard.

Oft wohl winkte Kunigunde;
Doch war er zu scheuer Art,
Und dann scholl's aus Beider Munde:
Kunigunde! Eduard!

Täglich sah ihn Kunigunde,
Täglich strich er sich den Bart,
Täglich klang's auf seiner Runde:
Kunigunde! Eduard!

Doch daß nie zu Kunigunde
Er sich wagte, fiel ihr hart,
Darum seufzten so im Bunde
Kunigunde, Eduard.

Seufzten so, bis Kunigunde
Endlich eines Andern ward,
Denn sonst seufzten noch zur Stunde
Kunigunde, Eduard.



Curios.

Herr Doctor, ach, Herr Doctor!"
Ein Kranker stöhnt und spricht:
„O, rettet mich vom Tode,
Ach wie das nagt und sticht!"
Da fühlt den Puls der Doctor
Und sagt darauf sofort:
„Bis morgen ist das Uebel
Gehoben, auf mein Wort."

„Herr Doctor, ach, Herr Doctor!"
Ein Zweiter stöhnt und klagt,
„O, lindert nur die Qualen,
Ach, wie das sticht und nagt!"
Da fühlt den Puls der Doctor,
Und spricht: „Es ist zu spät!
Ihr seid des Grabes Beute
Eh' noch der Tag vergeht."

Und Tags darauf der Doctor
Zum Ersten kommt und fragt:
„Nicht wahr er ist genesen,
Ich hab's vorhergesagt?"



Da schluchzen sie: „Noch gestern
Der Tod sein Auge schloß."
Da steht verblüfft der Doctor
Und denkt sich: „Curios!"

Und d'rauf zum zweiten Kranken
Der Doctor kommt und fragt:
„Nicht wahr, er ist gestorben,
Ich hab's vorhergesagt?"



Da heißt's: „Da draußen geht er
Spazieren, schmerzenlos."
Und wieder steht der Doctor
Und denkt sich: „Curios!"



Der spukende Amtmann.



Der Amtmann war gestorben,
Der gröbste, den es gab,
Und lag nun selbst ad acta
Mit seinem Zopf im Grab.

Nie hatte er vor Andern
Gerückt den spitzen Hut,
Und manch' ein Rücken wußte
Von des Gestrengen Wuth.

D'rum auf den Friedhof folgten
Nur Wen'ge seiner Truh',
Und Schöpp und Schreiber dachten:
Nun ist doch endlich Ruh'.

Allein die Guten irrten,
Als solches sie gedacht
Denn bald erscholl die Kunde:
Der Amtmann spukt zur Nacht.

Und wirklich sah man wandeln
Den Amtmann steif und schwer
Allnächtig durch die Gassen
Voll Gravität einher.

Den Dreispitz in den Brauen,
Mit goldbetreßtem Rock,
Wie sonst in seiner Rechten
Den prügelfert'gen Stock.

Und wer an ihm vorüber
Zu geh'n besaß den Muth,
Dem schlug er, eh' er's dachte,
Vom Kopf herab den Hut.

Ja selbst die Stadtsoldaten,
Die schlafend meist am Thor
Die liebe Stadt bewachten,
Erhielten Eins auf's Ohr.



Nur, wenn sie präsentirten
Vor ihm mit dem Gewehr,
Ließ er sie ungeschoren
Und brummte: „Serviteur."

Drob ward, wie leicht zu denken,
Das Städtchen im Allarm,
Die Schreiber und die Schöppen
Erfaßte tiefer Harm.

Und wer da nur erblickte
Das Nachtgespenst, o Graus!
Der wich mit pan'schem Schrecken
Dem groben Wandler aus.

Im ganzen lieben Städtchen
War nur ein einz'ger Mann,
Herr Staps, der Bürgermeister,
Der glaubte nicht daran.



Der lachte ob der Mähre,
Und rief gar frech und dreist:
„Ha! ha! das ist zum Lachen,
In unsrer Stadt ein Geist!"

Doch als ihm einst der Wächter
Heimleuchtete bei Nacht
Von einem Ehrenschmause,
Der eben ward vollbracht,

Begegnete dem Edlen
In seinem frohen Muth
Der Geist, und schlug herunter
Auch ihm vom Kopf den Hut.

Hui! gab's im Dach da Feuer
Ob solcher Frevelthat.
Versammelt schon am Morgen
Ward drauf der weise Rath.

Ein Geisterbanner wurde
Berufen allsogleich,
Den groben Strolch zu bannen
Hinab ins Todtenreich.

Und als die zwölfte Stunde
Erscholl in nächster Nacht,
Da stand auch der Beschwörer
In rabenschwarzer Tracht,

Mit Zauberstab und Mütze
In seinem Kreise schon,
Und harrte auf den Amtmann
Und zählte seinen Lohn.



Doch schwupps vom Haupt gerissen
Ward ihm die Mütze da,
Als er, mit finst'ren Brauen,
Vor sich den Amtmann sah.

Da sprach er seine Formel
Und schwang dabei den Stab:
»Gesteh', Praefectus rudis,
Was trieb dich aus dem Grab?»

Darauf der todte Amtmann:
»Nun so vernimm, du Wicht:
Die Höflichkeit auf Erden
War meine Tugend nicht.»

»Auch war ich oft morosus
Und etwas heiß von Blut,
Und zog vor keinem Andern
Zu Gruß und Dank den Hut.»

»Nun muß ich promeniren
Ganz gegen mein Gelüst,
Und muß den Deckel nehmen
Jedwedem der nicht grüßt.»

»Ei sag», versetzt der Banner,
»Was ist für dich zu thun,
Wie lang wirst du noch wandeln
Und darfst im Grab nicht ruh'n?»

Da spricht mit leisem Seufzer
Der Todte und entschwebt:
»So lang' als noch auf Erden
Ein grober Amtmann lebt.»

Der Selbstmörder.



Ein Jüngling geht den Donaustrand
Entlang mit bleichen Wangen,
Das Haar im Wind, die Brust durchwühlt
Von gifterfüllten Schlangen.

Verlassen hat die Falsche ihn,
Der er sich ganz ergeben,
D'rum will er tief im kühlen Grund
Versenken Leid und Leben.

Und zu dem Strome eilt er hin
Und schaut zur Tiefe nieder,
Er schaut und sinnt und geht sodann,
Zurück vom Strande wieder.

„Ja," ruft er, „eine Kugel soll
Mein blut'ges Grablied singen!"
Und in des Waldes düst'rer Nacht!
Will er die That vollbringen.



Schon steht er dort, vom Wipfel schallt
Der Unglücksruf der Dohle,
Nun setzt er an die Stirne sich
Die Mündung der Pistole.



Jetzt drückt er los! — doch nein, er wirft
Hinweg die Todeswaffe.

„Ja Kohlendampf, der tück'sche, sei's,
Was linder'n Tod mir schaffe."

Und in sein Stübchen eilt er hin
Mit hastbeschwingten Schritten,
„In wen'gen Stunden sonder Schmerz
Hast dort du ausgelitten."

Und einen Becken füllt er da
Vollauf mit schwarzen Kohlen,
Und stellt ihn mitten ins Gemach:
„Nun Leben, Gottbefohlen!"

Und sorgsam schließet er darauf
Die Thüre und die Fenster,
Hu, schaurig grinst es rings auf ihn,
Wie finst're Grabgespenster.

Drauf langt er noch aus einem Schrank
Zwei langbehalste Flaschen,
Champagner soll des Scheidens Weh
Ihm von der Seele waschen.

Der Stöpsel knallt, es schäumt der Trank,
Der perlende im Glase,
Schon hat er dieses ausgestülpt,
In fiebrischer Extase.

Und wieder schäumt's und abermal,
Es folgt ein Glas dem andern,
Und wieder muß ein neuer Pfropf
Mit Knall die Luft durchwandern.

„Jetzt noch den letzten Scheidetrunk!"
So ruft er. „Herz, dann schweige."
Und stürzt das Glas voll Feuerweins
Hinunter bis zur Neige.

Dann schwankt er auf das Lager hin,
Kaum mächtig seiner Sinne,

Das Licht erlöscht — schon kommt der Tod
Als rabenschwarze Spinne.

Tiefdunkle Nacht herrscht ringsherum;
Nur noch — ein leises Stöhnen,
Dann ist es still! O ahnst du dieß,
Treuloseste der Schönen!?

Und bleiern Stund' um Stunde zieht
Am gleichgemeßnen Faden,
Da schimmert Eos erster Strahl
Herein zum Fensterladen.

Und sieh — auf seinem Lager liegt
Der Jüngling, langgestrecket,
Das Haar zerwühlt, das Auge tief,
Die Wang' mit Schnee bedecket.

Doch — wie? ist's Täuschung? nein — er schlägt
Das Auge auf betroffen,
Und starrt auf Flasche, Tisch und Wand,
Und ruft: „Bin ich besoffen?"

„Durch Kohlendunst hab' ich den Tod
Mir gestern ja gegeben
Und dennoch fühle ich mich jetzt
Noch immerdar am Leben?"

Da auf das Kohlenbecken fällt
Sein Blick nach langem Irren,
Und was ein Räthsel ihm, das sieht
Er plötzlich sich entwirren.

Nun ist's ihm klar, was er umsonst
Gesuchet zu ergründen,
Daß nämlich er darauf vergaß,
Die Kohlen — anzuzünden.

Der muthige Krämer.

Begebenheit aus den Maitagen 1848.

Hier, Freunde! ist der rechte Platz,
Hier baut die Barricade auf.
Nur wacker mit dem Spaten, Matz,
Du, Kaspar! lang' die Steine 'rauf.»

„Das Breterwerk dort schnell hervor,
Nun sputet euch und seid nicht laß;
Ei seht, was liegt dort unterm Thor
Im Winkel für ein herrlich Faß.»

„Ein gutes Barricadenstück.
Nur schnell gerollt hier auf's Gestein,
Kein Feind werf' uns von hier zurück,
Und schöß' er mit Kartätschen d'rein.»

„Gar herrlich nimmt dieß Faß sich aus,
Bekränzt von Steinen ringsherum,
Und nun die Fahne, daß hinaus
Sie flattre zu der Kämpfer Ruhm.»

Und als nun fertig war der Bau,
Und all' die Streiter steh'n darauf,
Da kommt ein Männchen, schmal und grau,
Daher gerannt im größten Lauf.

Das klettert über Stock und Stein,
Es schweift sein Blick in banger Hast,
Dann drängt es sich in's Thor hinein,
Von namenloser Angst erfaßt.

„Wo ist das Faß, o redet! sprecht!
Vor einer Stunde lag's noch dort,
Wer hat auf dieses Faß ein Recht?
Wer nahm's von dieser Stelle fort?

„„Ei, ei, Herr Süßlich, wie besorgt!
Nicht zieht so finster Eure Braun',
Wir haben uns das Ding geborgt,
Die Barricade hier zu bau'n.““

„Die Barricade!“ ruft erschreckt
Der Krämer, „ha, dort ist es ja
Von Stein und Bretern überdeckt,
's war eben nur, weil ich's nicht sah.“

Herr Süßlich spricht's und eilt in's Haus,
Als fegte fort ihn ein Orkan,
Doch bald stürzt wieder er heraus,
Und klimmt das Steingeröll' hinan.

Sein Haupt umhüllt ein Eisenhelm,
Von Rost ganz überdeckt und alt,
Und auf den Rücken hat der Schelm
Sich einen Küraß festgeschnallt.

An seiner Linken klirrt ein Schwert,
Ein Feuerrohr die Rechte hält,
So à la Don Quixot bewehrt
Der Krämer über's Faß sich stellt.

„Herr Süßlich, sagt, wie kommt Ihr doch
Mit Einemmal zu solchem Muth?“
Spricht dieser: „Ei, wie fragt Ihr noch:
Für's Vaterland, mein Gut und Blut!“

Und auf der Barricade steht
Wie eine Mauer fort und fort
Herr Süßlich; wer da kommt und geht,
Nicht weicht er mehr von diesem Ort.



Er steht am Tag, er steht zur Nacht,
Mag's noch so rauh aus Norden weh'n,
Die beste Barricadenwacht,
Die je ein Auge noch geseh'n.

Er weicht vom Platz nicht einen Schritt,
Er legt nicht aus der Hand das Rohr,
Als wie gemeißelt aus Granit
Steht er, umringt vom Streiterchor.

Zum Glücke aber wird sein Muth
Auf größ're Probe nicht gestellt,
Denn schon besänftigt ist die Flut,
Die todtverheißend angeprellt.

Und wieder löst sich Stein von Stein,
Die man so fest gefügt erschaut,
Und wieder fällt die Schanze ein,
Dem Feind' zum Trotze hingebaut.

Herr Süßlich aber wälzt bedacht
In's Haus das Faß mit eig'ner Hand:
Denn wißt, er hatte nur bewacht,
Im Faß die eig'ne Contreband.

Aus dem Nonnenkloster.

1.

Nonnenträume.

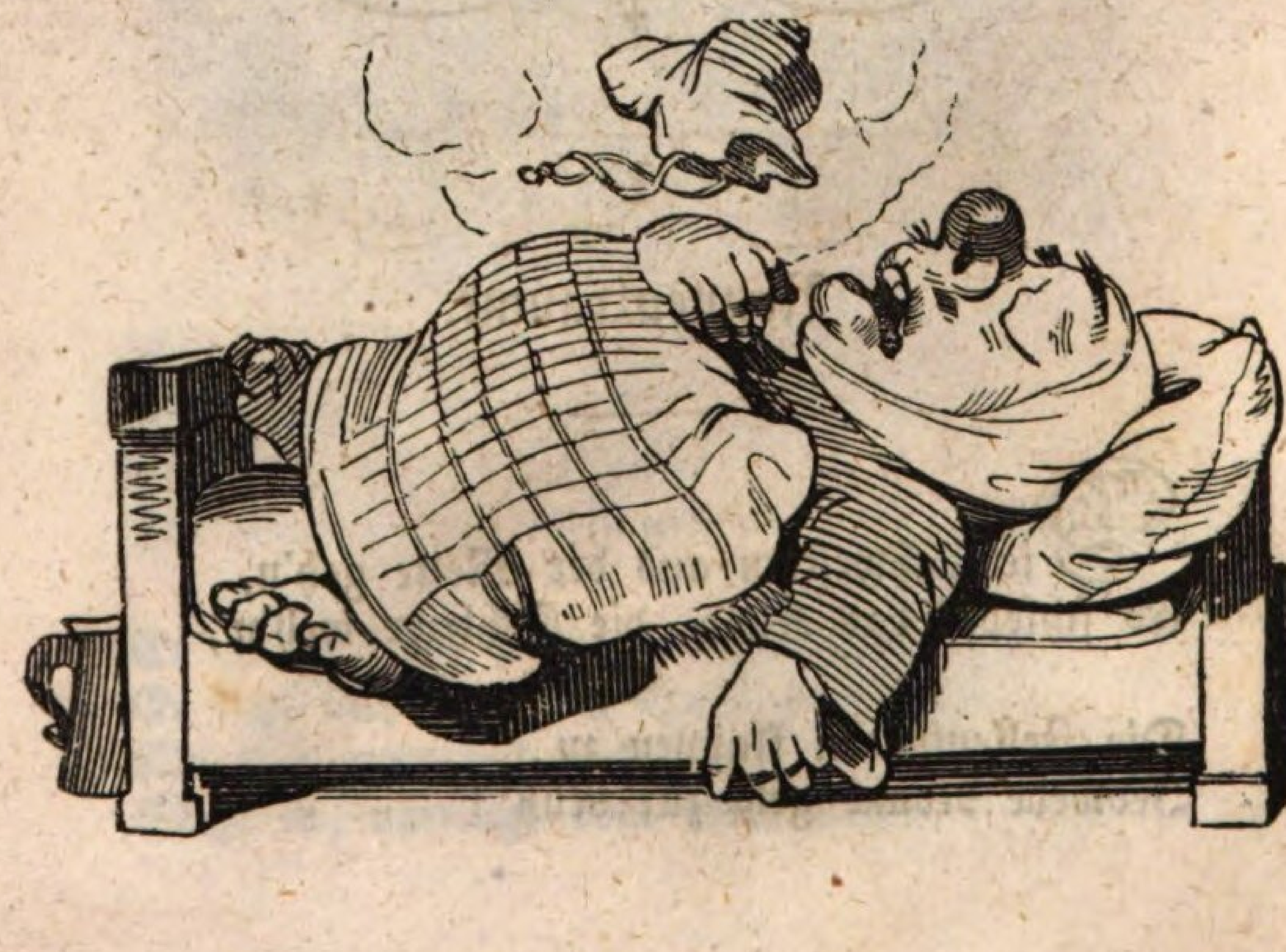
Die Schwestern aus der Mette geh'n,
Es schleppt das Kleid, die Schleier weh'n,

Die Zellenthüren klappen zu,
Jedwede Nonne geht zur Ruh'!

Der Mond nur steht mit weißem Schein
Hoch über Thurm und Klosterhain.

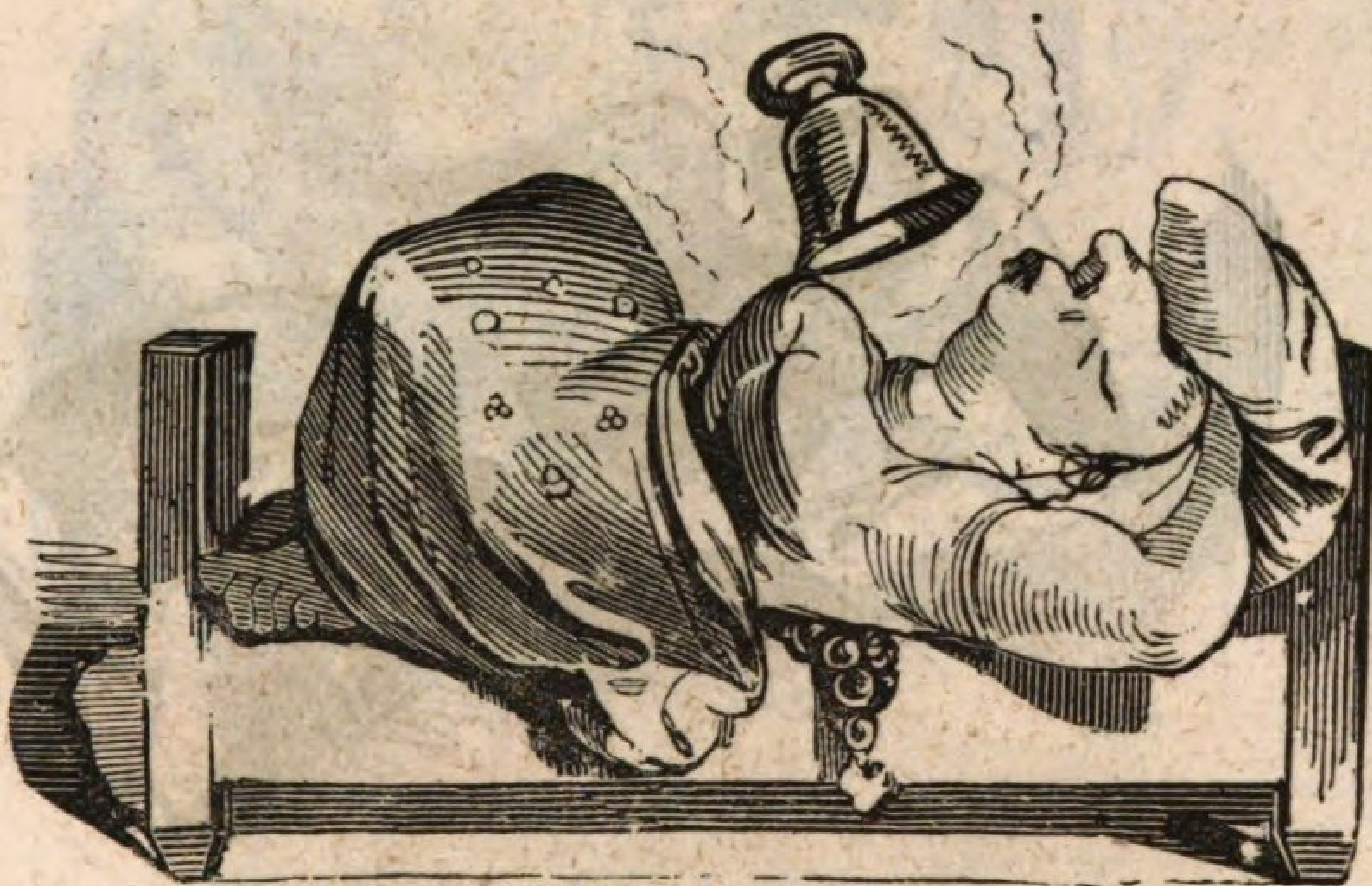


Da streuet Morpheus sein Horn
Auf sie, darin der Träume Born.



Die Frau Aebtissin schnarchet sehr,
Sie träumt, es sei der Säckel leer.

Es träumt die Glöcknerin mit Qual,
Daß ihre Glocke keinen Schall.



Auch wird die Gärtnerin gewahr,
Daß welk ihr schönstes Aepfelpaar.



Die Küchenschwester facht voll Wuth
Vergebens die erstorb'ne Glut.

Was schluchzt die Schafferin nur so?
Im Traum ihr schönster Hahn entfloh.



Die Kellermeisterin voll Pein
Als Essig sieht den besten Wein.



Nur die Novize flieht der Harm
In St. Sebastiani's Arm!



II.

Die dritte Hand.



Die Kapuzinernonnen zu Ulm, der alten Stadt,
Die wurden keines Tages zu Tische völlig satt,
Im Vorrathschranke woben die Spinnen kreuz und quer,
Auch blieb der Klingelbeutel an Münzen gänzlich leer.

Drum war so hohl ihr Auge, so kummervoll ihr Blick,
Sie wußten nicht zu wenden des Klosters Mißgeschick,

Vergebens flehten Alle zum Franz von Assisi,
Von Taubheit schien befallen der Heil'ge gegen sie.

So schwanden Jahr um Jahre, und brachten nichts als Noth.
„Wie lang noch sollen darben bei Wasser wir und Brot?"
Da kam einmal im Traume der alten Priorin,
Als hungrig sie entschlafen, ganz Eignes in den Sinn.



Und einen Maler rufen ließ sie am Morgen schon,
Ein Conterfei zu malen, verheißend reichen Lohn.
Das war das Bild des Stifters, des Franz von Assisi:
„Kann dieses uns nicht helfen, wird uns geholfen nie."

Der Meister war nicht säumig und malte Tag und Nacht,
Bis daß der bärt'ge Büßer zu Stande ward gebracht

Im härnen Klausnerkittel, die Augen fromm verdreht,
Und seine beiden Hände gefaltet zum Gebet.



So prangte auf der Leinwand der heilige Aszet,
Nur deuchte er den Nonnen doch gar zu viel Skelett.
Verschlossen in der Zelle verblieb das Conterfei
Hierauf, bis eingetrocknet an ihm die Farbe sei.

Doch als nach zweien Tagen der Meister sich's besah,
So stand er, wie getroffen vom Blitz, versteinert da,
Denn neben beiden Händen, still steht ihm der Verstand,
Sieht er hinzugepinselt noch eine dritte Hand.

Erzürnt beruft der Maler sogleich das ganze Haus,
Und streicht dann unter Schmähen die freche Zuthat aus,
Doch als er wieder nahet dem Bildniß an der Wand
Am nächsten Tag, ist wieder auch dort — die dritte Hand.

Und abermals mit Zürnen streicht er die Hand hinweg,
Umsonst, am nächsten Morgen sitzt sie am alten Fleck,
Und wieder will er löschen von seinem Bild die Schmach,
Die Priorin doch wehret ihm dieß und spricht darnach:

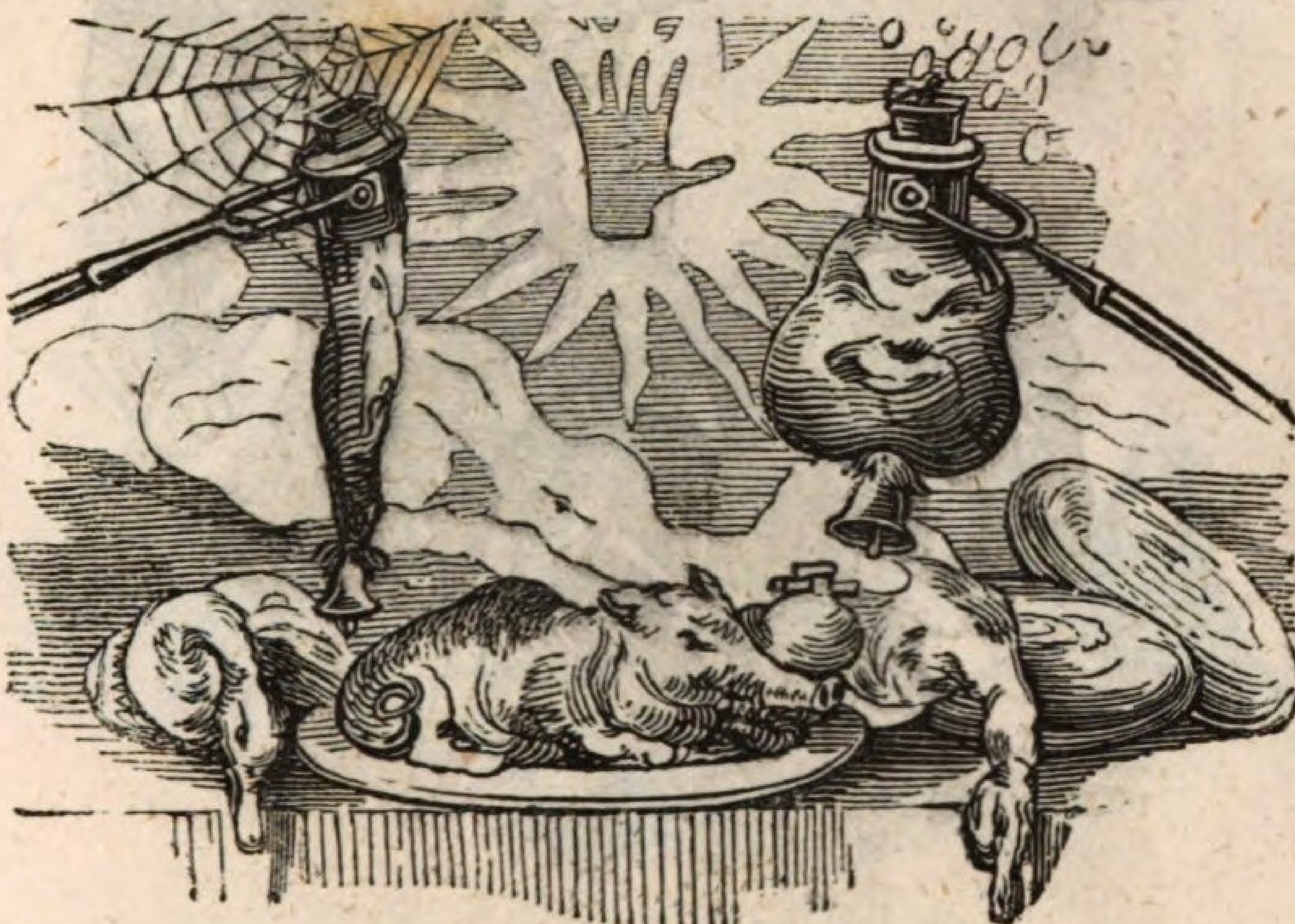
„Nicht dürft Ihr mehr vertilgen die fremde Malerei,
Ein Wunder ist geschehen an diesem Conterfei,
Das sollen alle Gläub'gen in später Zeit noch schau'n,
Und sich an seinem Anblick tief innerlichst erbau'n.»

Und unter Sang und Beten, von Lichtern reich erhellt,
Wird drauf das Wunderbildniß im Kloster aufgestellt,
Und bald erscholl die Kunde entlang dem Donaustrand
Vom heil'gen Bild im Kloster und von der dritten Hand.



Und siehe da! schon kamen von nah und ferner Trift
Die Waller all gezogen zum armen Nonnenstift,
Begafften dumm vor Staunen das heil'ge Conterfei
Und brachten reiche Opfer und Spenden allerlei.

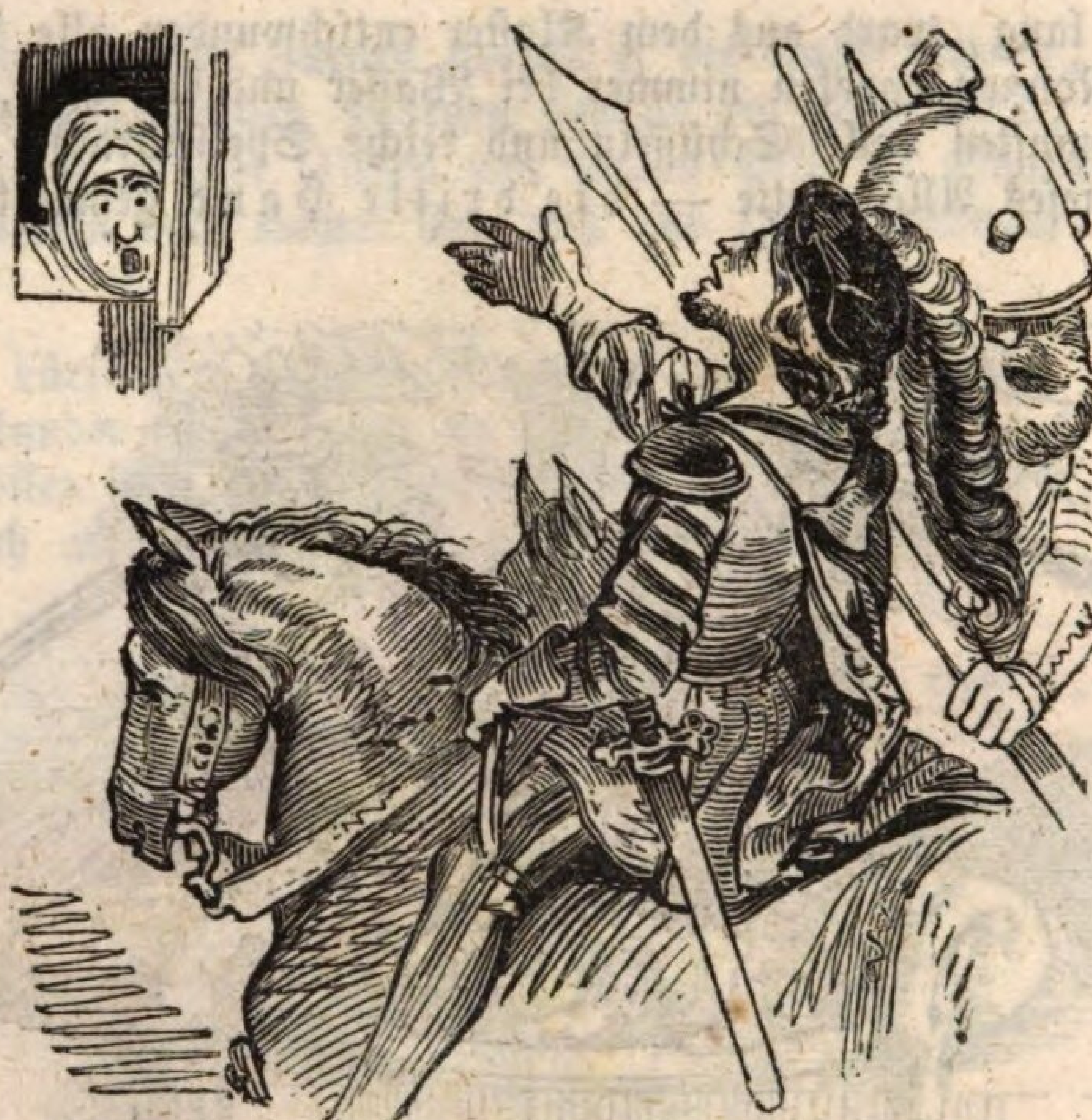
Nicht lang, ward aus dem Kloster entschwunden alle Noth,
Die Nonnen darbten nimmer bei Wasser und bei Brot,
Es dampften volle Schüsseln und reiche Speisentracht,
Und dieses Alles hatte — die dritte Hand gemacht.



III.

Der Graf von Flandern.

Vor's Nonnenkloster kommt zur Nacht
Mit seinem Troß, aus heißer Schlacht,
Der lust'ge Graf von Flandern.



„Ihr frommen Frauen laßt uns ein,
Zeitlebens wird euch dankbar sein
Dafür der Graf von Flandern.“

„„Nie darf betreten die Clausur
Ein Männerfuß, d'rum scheert euch nur!“„
So schallt's zum Grafen Flandern.

Mit einem stillen Fluch darauf
Abziehen heißt den Reiterhauf
Voll Zorn der Graf von Flandern.

Der Becher klingt im frohen Rund,
Das Haupt gesenkt, mit stummen Mund:
„Was fehlt Euch, Graf von Flandern?“

„Ihr meine tapfern Freunde sprecht,
Wie für der Nonnen Trotz sich rächt
Der lust'ge Graf von Flandern?“

„Nur List kann helfen hier allein,
Nur sie, sonst nichts bringt dich hinein
In's Kloster, Graf von Flandern.“

Hinziehen in der dritten Nacht
Die Ritter all', in Nonnentracht,
Voraus der Graf von Flandern.



„Ihr frommen Schwestern laßt uns ein,
Der Regen rauscht auf Wald und Hain!“
So ruft der Graf von Flandern.

Die Angel knarrt, da tritt zum Thor,
Die junge Abbatissa vor,
Und spricht zum Grafen Flandern:

„Seid uns gegrüßt in diesem Haus,
Gern schirmt es euch vor Nacht und Graus!“
Da lacht der Graf von Flandern.

„Doch fehlt's an Betten für euch all', —“
„„Viel Fromme geh'n in Einen Stall!““
Versetzt der Graf von Flandern.

„„Ein Jedes für der Nacht Verlauf
Nimmt Eines wohl der Unsern auf,““
Ergänzt der Graf von Flandern.

In der Aebtissin Zelle sitzt
Von Lieb' erfüllt, vom Wein erhitzt,
Der lust'ge Graf von Flandern.



Erst tändelt er nach Frauenweis,
Drauf küßt die keusche Wang' ihr heiß
Der lust'ge Graf von Flandern.

„Solch' Kosen ziemt uns Schwestern nicht,
Ei laßt doch ab von mir!" so spricht
Sie d'rauf zum Grafen Flandern.

Ihr Busen wogt, die Wang' erglüht,
Kaum weiß sie selbst, wie ihr geschieht
Im Arm des Grafen Flandern.

„Glaubt, Schwester, Ihr an Wunder auch?"
„„Wie sollt' ich nicht, da 's Christenbrauch?""
Sagt sie zum Grafen Flandern.

„Nun schaut ein Wunder eigner Art:
Ein Mägdlein, das zum Ritter ward!“
Versetzt der Graf von Flandern.

O Himmel! Fast vor Schreck vergeht
Die Frau Aebtissin! — Ha zu spät!
So denkt der Graf von Flandern.

Und wer in einer Nonne Hut
Von all den Rittern, ach! der thut
Grad wie der Graf von Flandern.



Horch auf! das Horaglöcklein klingt,
Als die Betrog'ne sich entringt
Dem Arm des Grafen Flandern.

Die Nonnen mit verschämter Wang'
Hinflattern durch den Klostergang:
Ihr denkt des Grafen Flandern.

Mit scheuer Hast erschließt das Thor,
Die Pförtnerin, so barsch zuvor,
Dem bösen Grafen Flandern.

Doch als neun Monde sind vorbei,
O hörtest du den Zeterschrei
Im Kloster, Graf von Flandern!

Die Frau Aebtissin rauft das Haar,
Ein Gleiches thut der Nonnen Schaar,
O Antichrist von Flandern!



Denn Jedes hat sein Ritterlein,
Und die Aebtissin obendrein
Ein Gräfelchen von Flandern.

IV.

Ein Nonnenscrupel.

Bereits seit vieler Wochen Frist
Voll Tiefsinn Schwester Martha ist;
Es mundet ihr nicht Speis noch Trank,
Obgleich sie nicht am Leibe krank.
Geht in Gedanken stets herum
Ist gegen die Gewohnheit stumm,
Und sitzt oft halbe Tage lang
Dem Steinbild gleich im Klostergang.

Vergebens die Aebtissin fragt,
Was so an ihrem Innern nagt,
Ob irgend Jemand sie gekränkt
Dieweil sie so in sich versenkt?
Mit keiner Sylbe thut ihr Mund
Die Quelle ihres Tiefsinns kund.

Den Kopf auf ihre Hand gestützt,
In Sinnen stets die Schwester sitzt,
Die Nonnen schütteln all' das Haupt,
Weiß kein's, was ihr den Frohsinn raubt.

Kommt da der Pater Quardian
Vom nächsten Stift im Kloster an,
Um Beicht zu hören, wie's Gebrauch,
Zu schlichten Zwist und Hader auch.

Nachdem der wohlbeleibte Gast
Hinabgeschluckt der Sünden Last,
Den Einen hier mit mildem Ton
Ertheilt die Absolution,

Den Andern, wie's zu kommen pflegt,
Gehörig Buße auferlegt,
Tritt auch mit harmerfülltem Sinn
Zu ihm die Schwester Martha hin.



Vernommen hat der fromme Mann
Von der Aebtissin Lobesan
Bereits, daß Schwester Martha sei
Befallen von Melancholei,
Und voll von Neugier drängt sein Ohr
Sich d'rum zum Beichtstuhlgitter vor.

„Jedwede Sünde tilgt die Reu',
Darum bekennt nun ohne Scheu,
Was Euern Geist mit Nacht umflicht.“
Zu ihr der fromme Beicht'ger spricht.

Erwiedert Schwester Martha d'rauf,
Und ächzet dreimal ängstlich auf:
„Ein Scrupel ist's, der mich erfüllt,
Und nimmer sich vor mir enthüllt.“

„Ein Scrupel, der in mir erwacht,
Als in der Zelle ich zur Nacht
Der heiligen Legende las
Und drüber Zeit und Welt vergaß.“

„Ein Scrupel? ei, so bringt geschwind
Mir ihn zur Kenntniß, frommes Kind;
Gern klär' ich euch hierüber auf,“
Versetzt der fromme Mann darauf.

„So sagt, hochwürdiger Quardian,
Was nimmer ich erforschen kann:
Ob St. Franciscus, der Patron,
Den Ordensregulis zum Hohn,
Wie's jetzt geschieht ganz wider Fug,
Wohl auch schon eine Hose trug?“



Das Lied vom Zopf.



Was fehlt mir doch nur im Genick?
Was sucht vergebens nur mein Blick?
Herr Gott! was ist das für ein Schreck,
Der Zopf ist weg! Zopf ist weg!

Der Zopf, den ich so lange trug,
Der stets mich auf den Rücken schlug,
Der immer saß auf altem Fleck,
Der Zopf ist weg! der Zopf ist weg!

Der Zopf, der so gewichtig wog,
Mich spät und früh nach hinten zog,
Wie's jeder Zopf nur hat zum Zweck,
Der Zopf ist weg! der Zopf ist weg!

Wer hat mir doch nur das gethan?
Hab' freilich meine Freude d'ran,
Nur schein' ich mir nun gar zu keck;
Der Zopf ist weg! der Zopf ist weg!

Sahara.

Sahara ist ein schlimmes Wort,
Sahara ist ein schlimmer Ort,
Nicht eine Rebe siehst du dort,
Sahara!

Nur Sand und Sand und wieder Sand,
Und droben nichts als Sonnenbrand,
Das wäre mir das rechte Land,
Sahara!

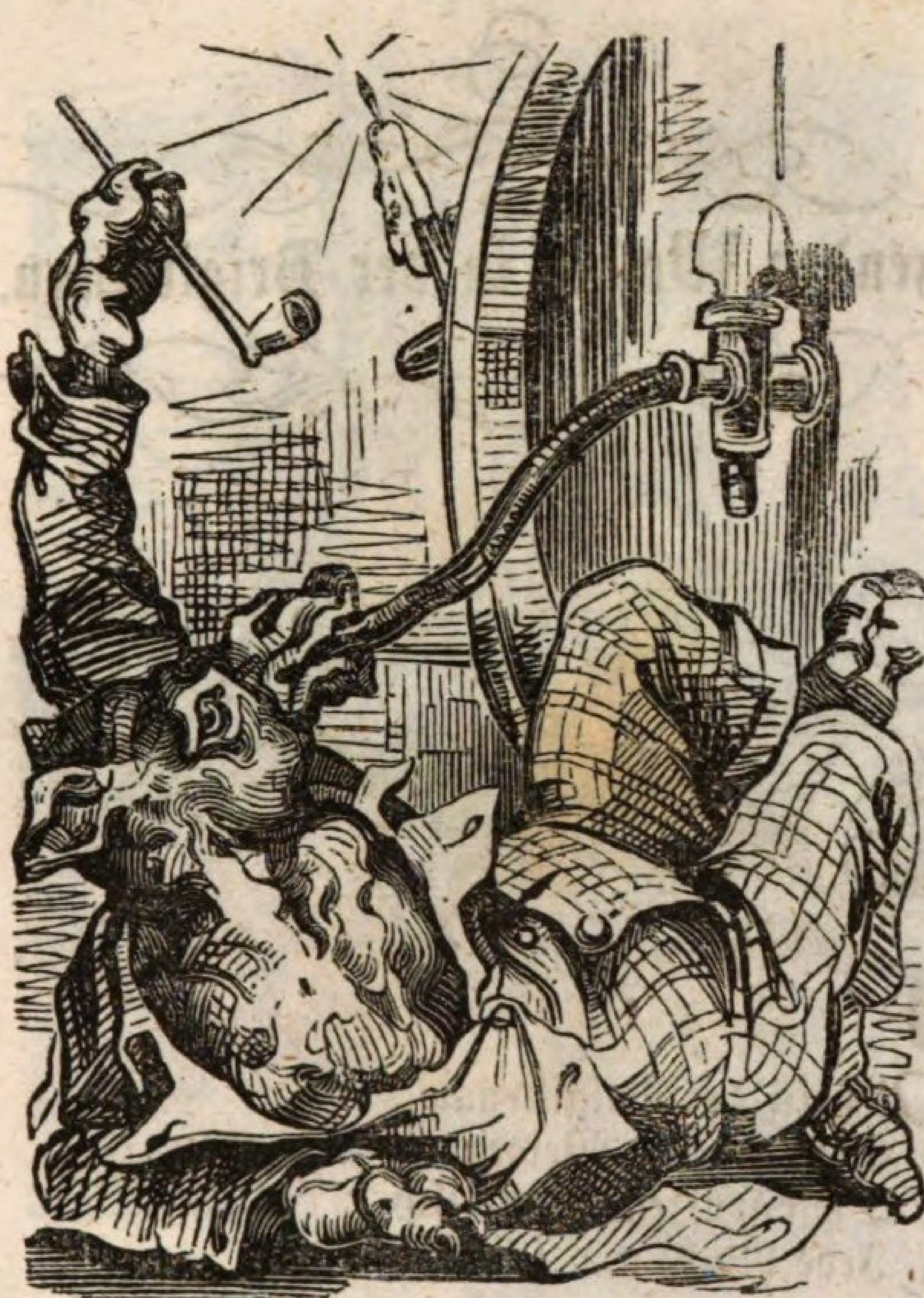
Kamehl und Reiter schleppen sich
Darüber hin im Sonnenstich,
Und schwitzen gottesjämmerlich,
Sahara!



Doch die Kamehle macht's nicht bang,
Die dursten ganz unmenschlich lang
Auf einem solchen Wüstengang,
Sahara!

Dieß aber kommt, weil sie zu Haus
Schon trinken auf ein Jahr voraus,
Und vollen Schlauch's erst zieh'n hinaus,
Sahara!

Ein Wink sei das für Mensch und Vieh,
D'rum frage Keines: Wann und Wie,
Und säumt mir nur im Trinken nie,
Sahara!



Wer weiß, ob nicht so überquer
Uns plötzlich kommt ein Fleck daher,
Auf dem nicht eine Schenke mehr,
Sahara!



Und Schenkenbursche höre du,
Ruf' ich das Wort, so schlepp' im Nu
Nur gleich den größten Krug uns zu;
Sahara!

Die seufzenden Weiden in der Brigittenau.




Tief in der Brigittenau
Steh'n zwei Weiden alt und grau,
Diese seufzen schauerlich
Jede Nacht und schütteln sich.

Von Fortuna nicht geahnt,
Lebte einst ein Practikant,
Und im Hause neben gleich
Auch ein Kind an Reizen reich.

Dieß ersah der Practikant,
Als es just den Strumpf sich band,
Und von Flamm' und Glut, wie Bast,
Ward das Schreiberherz erfaßt.

Und es schrieb mit seiner Hand
Einen Brief der Practikant:
„Werther als Directorsrang
Bist du meinem Herzensdrang."



„Bin ich gleich nur Practikant,
Weil kein Platz noch ward vacant,
Krieg' Besoldung ich vielleicht
Noch bevor ein Jahr verstreicht.»

Und die Schöne liest den Brief,
Seufzt darüber dreimal tief,
Seufzt und ruft in ihrem Schmerz:
„Ach, daß mein nichts, als dieß Herz!"

Und es sitzt der Practikant,
Wenn des Tages Plage schwand,
Bei der Schönen hochbeglückt,
Wenn ihn gleich der Hunger drückt.

Und er sitzt mit leiser Klag'
Oft bei ihr noch manchen Tag,
Sitzt wie Ritter Toggenburg,
Lieb' und Sehnsucht durch und durch.



Und es seufzt das süße Paar
Manches lange liebe Jahr:
„Ach, noch immer Practikant!
O, wann wird ein Platz vacant?!"

All die Röslein sind verblüht,
Die auf ihrer Wang' geglüht,
Schon auch wird manch weißes Haar
Man in seinem Bart gewahr.

Aber wie von Frist zu Frist
Nichts auch zu erhoffen ist,
Hoffen sie, auch hoffnungslos,
Dennoch tapfer darauf los.

Hoffen, wenn ein Jahr vorbei,
Daß das nächste besser sei,
Und wenn dieses auch entschwand,
Daß im dritten was vacant.

Und an zwanzig Jahre schon
Schwanden so dem Paar zum Hohn,
Und der arme alte Fant
Ist noch immer Practikant.

Grün vor Aerger, gelb vor Neid,
Abgetragen Hut und Kleid,
Promeniren da einmal
Sie im Abensonnenstrahl.



Wo bei Walzern dampft Kaffee
Gehen sie vorbei voll Weh;
Wo man Bier den Durst'gen schenkt,
Abseits ihre Straße lenkt.

Denn sie haben nur allein
Sehnsuchtsdrang und Wartenspein,
Und für die gibt kein Marqueur
Selbst ein Zuckerwasser her.

Und so wandern sie denn hin,
Wandern, schwarz in Sack und Sinn,
Bis sie steh'n im Abendthau
Dort in der Brigittenau.

Da, in stiller Einsamkeit,
Setzen sie sich hin voll Leid,
Schauen Eins das And're an,
Haben wenig Freude d'ran.



Wie verfärbt nur und verdrückt
Ist der Hut, der Strumpf geflickt,
Rock und Beinkleid, halb erst sein,
Viel zu kurz dem Spindelbein.

Und es ruft der Practikant:
„Meine Flamme ist verbrannt,
Warte hundert Jahr wer kann,
Ich bin nicht dazu der Mann!"

„Hab' genug nun practicirt,
Hab' genug nun abgeschmiert,
Hab' genug Papier gemaust,
Und als Actenknecht gehaust."

„Ende darum du, o Tod!
Meine Practikantennoth,
Und bescheere einen Platz
Endlich mir und meinem Schatz!“



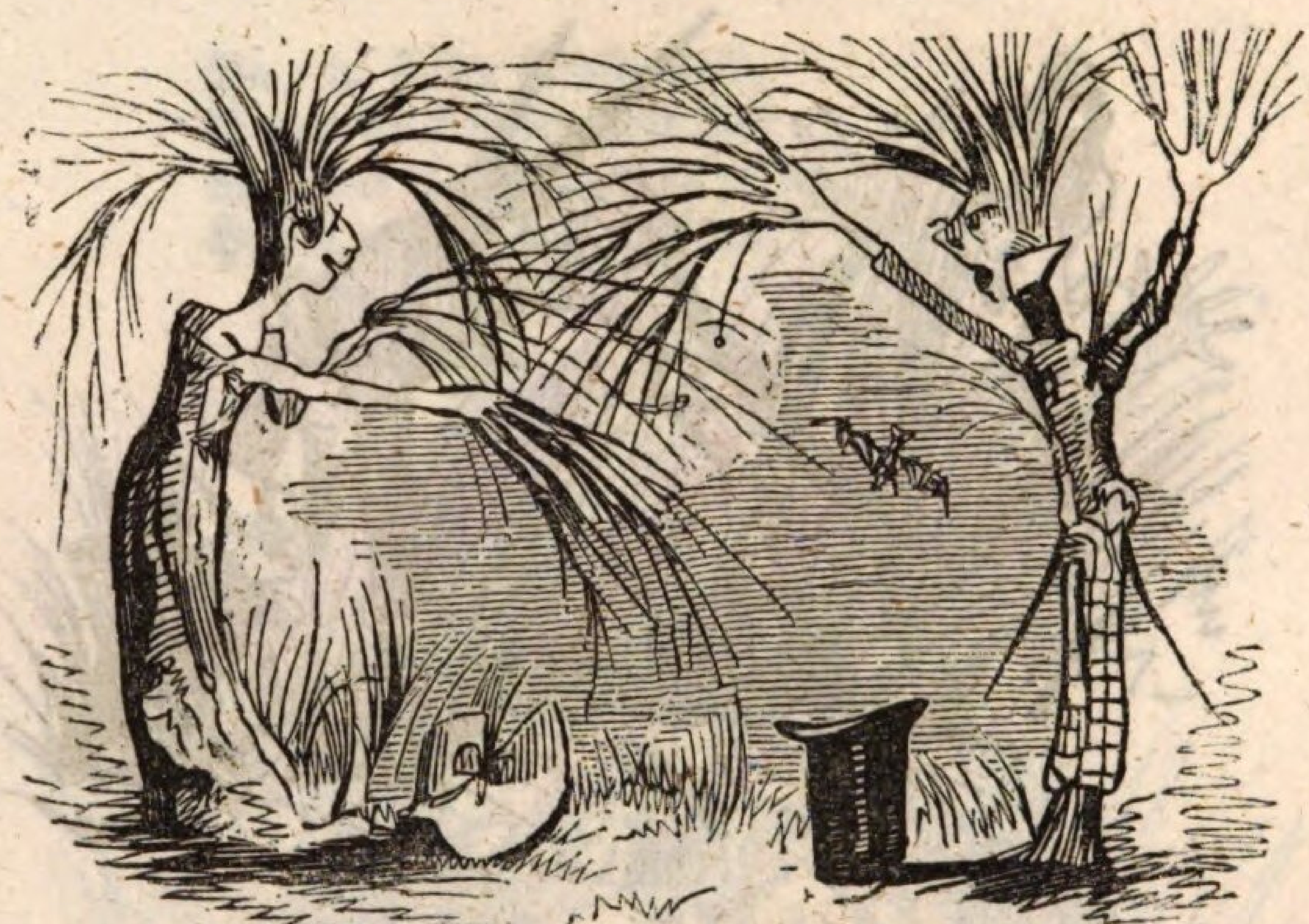
Legt sodann sich hin in's Gras,
Seufzet noch, ich weiß nicht was,
Und schon in der besser'n Welt
Hat Freund Hain ihn angestellt.

D'rauf die Schöne, immer nett,
Ordnet Hut noch und Bouquet,
Sinkt dann mausetodt und stumm
Zu dem todten Liebsten um.

Aber als vorbei die Nacht,
Und nach ihr der Tag erwacht,
Ist verschwunden auf der Flur
Von den Beiden jede Spur.

Nur zwei Weiden, alt und grau,
Sieht man dort noch in der Au
Traurig bei einander steh'n,
Wo kein Baum sonst war zu seh'n.

Diese seufzen nun zur Nacht,
Wenn kein Tag ringsum mehr wacht,
Wie als ew'ger Aspirant
Einst geseufzt der Practikant.



Der Wiener Meerfahrt.

Einst saßen lust'ge Brüder
Zu Wien im Schenkenhaus,
Die sangen munt're Lieder
In Wind und Nacht hinaus.

Sie sprachen unter andern,
So wie's der Burschen Art,
Von ihrem frühern Wandern,
Von mancher kühnen Fahrt.

Nicht Kartenspiel noch Kegeln
Schien ihnen also sehr
Erfreulich, als zu segeln
Auf endlos flachem Meer.

Und wie so durch's Gewässer
Sie's treibet, grad und krumm,
Da wurden immer größer
Die Zöpfe rings herum.

„Ja, schiffen, Freunde, schiffen,
Sagt, was darüber geht!
Vorbei an Fels und Riffen,
Von Möv' und Sturm umweht."

„D'rauf laßt die Gläser klingen
Mit lautem Ruf und Schall.
Hurrah! Auf Vogelschwingen
Geht's nun in's weite All!"

So jubeln sie und trinken
Mit donnerndem Juchhe,
Da will es sie bedünken
Als sei'n sie schon zur See.

Wie wankt doch die Kajüte,
Wie klirret Glas an Glas!
„Ei, ei, Herr Sturm, ich bitte
Verderb' er nicht den Spaß!"

Doch wilder stets erbrauset
Das weinentflammte Blut,
Da wähnen sie, es sauset
So Meer als Sturm voll Wuth.

„Zu Hilfe, ach, wer rettet
Uns jetzt aus dieser Noth?!

So war es nicht gewettet,
Die Fahrt bringt uns den Tod!»

„Geschwind, was ist zu machen?»
Ruft Einer, bleich wie Schnee,
„Daß uns mit ihrem Rachen
Verschlinge nicht die See?»

„Der Raum ist voll! zum Bersten
So lallt ein Hag'rer drein,
„D'rum denk' ich, werft den Schwersten
Von uns in's Meer hinein!»

„Ja ja, ins Meer hinunter!»
So brüllt's aus einem Mund,
„Sonst geht das Fahrzeug unter,
Nur schnell hinab zum Grund!»

„Seht doch, liegt da nicht Einer
Seekrank schon unter'm Tisch?
So feist wie der ist Keiner,
Hinab mit ihm, nur frisch!»



Sodann den Trunk'nen packen
Die Andern mit Rumor,
Daß seine Glieder knacken,
Und zerren ihn hervor.

Und werfen d'rauf, mit Blicken
In denen Wuth und Tod,
Hinaus den armen Dicken
Zum Fenster — in den Koth.

Der verliebte Nachtfalter.



Nachtfalter fliegt im Dunkel aus,
Sumsum!
Im Mantel grau, den Bart so kraus,
Sumsum!

Zur Rose, die nur Liebreiz hüllt,
Sumsum!
Der Alte fliegt, von Gier erfüllt,
Sumsum!

„O Röslein, schenke mir dein Herz!“
Sumsum!
„Sonst sterbe ich vor Liebesschmerz!“
Sumsum!

Die Rose da, ganz ohne Zier:
Hum hum!
„Ihr scheint ein art'ger Cavalier,
Hum hum!“

„Doch seh' ich Euer Antlitz nicht,
Hum hum!
D'rum gönnt die Ehre mir beim Licht,
Hum hum!“

Nachtfalter traurig Abschied nimmt,
Sumsum!
Will warten, bis der Tag erklimmt,
Sumsum!

Und wie nun dieser kommt herauf,
Sumsum!
Macht rasch sich der Verliebte auf,
Sumsum!

Und denkt: Ob wohl ihr Herz nun schmelz'?
Sumsum!
Da hat ein Sperling ihn beim Pelz,
Sumsum!

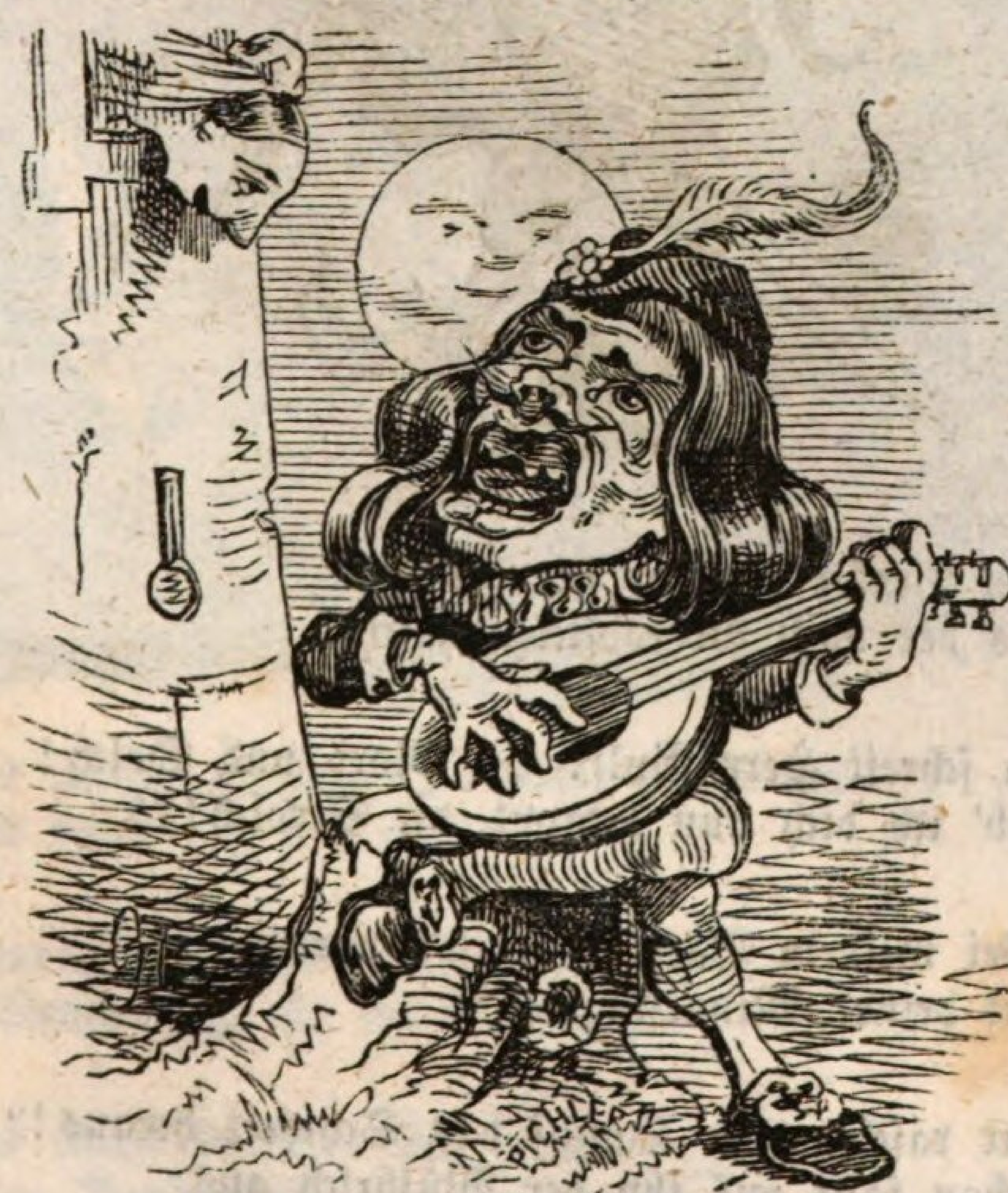
„Ach,“ ruft der Falter, „nun ist's klar,
Sumsum!
Daß ich von ihr bethört nur war!“
Sumsum!

„Denn der willkommen nicht bei Nacht,
Sumsum!
Wohl auch kein Glück am Tage macht!“
Sumsum!

Ritter Florimund und Fräulein Ursula von Greifenstein.

Das war der Ritter Florimund,
Deß Herz in hellen Flammen stund.

Der sang nur immerdar allein
Vom Fräulein auf dem Greifenstein.



Er sang, so oft er nur ersah
Die nonnenkeusche Ursula.

Dem Fräulein auch gar sehr gefiel
Der Ritter mit dem Lautenspiel.

Doch hatte, ach! zu Beider Gram,
Die Jungfrau einen Bräutigam.

Herrn Gulf, so tückisch als verrucht,
Der schleicht um's Schloß voll Eifersucht.



Den Liedler einst er überrascht,
Als der nach Liebesblicken hascht.

Da schreit Herr Gulf: Ha Mord und Dolch!
Hab' ich dich nun ertappt, du Strolch!?»

„Bei meinem Bart, nun ist's vorbei
Mit deiner Minnesingerei.

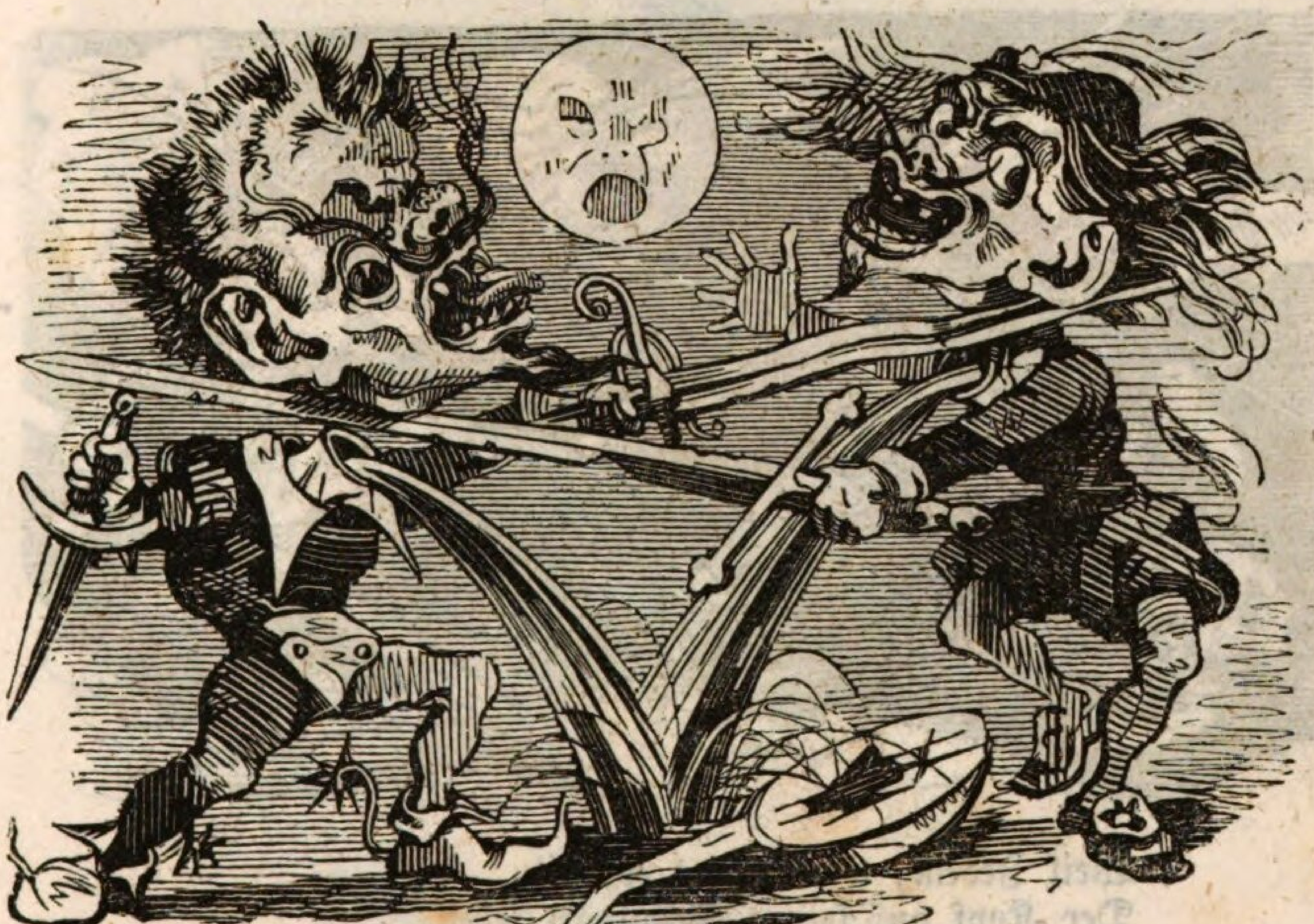
Nur rasch, zum Kampf das Schwert heraus!»
Schon fällt auf ihn der Wüthrich aus.

Da ruft der Ritter: „Saperment!"
Und zieht sein gutes Schwert behend!

Vom Kampfe wiederhallt die Au,
Wie schlagen sie sich braun und blau.

Schon kämpfen sie sechs Stunden lang
Drob' wird der Jungfrau angst und bang.

Da hauen sie mit Einem Streich
Die Köpfe sich herab zugleich.



Die Jungfrau sieht's, erstarrt vor Graus
Und rauft sich alle Haare aus.

Darauf mit ihrer sammtnen Hand
Zusammenfaßt sie ihr Gewand,

Und stürzt kopfüber sich hinab
Vom Greifenstein in's Felsengrab.

Seitdem ist dort um Mitternacht
Ein schaudervoller Spuk erwacht.

Zwei Ritter wandeln, wutherfaßt,
Durch Wind und Regen ohne Rast.

Sie wandeln rund herum um's Schloß,
Das Schwert gezückt zum Todesstoß.

Ein Jeder sucht den andern Mann,
Ihn aber niemals finden kann,



Weil Jedem, wie bereits erzählt,
Der Kopf auf seinen Schultern fehlt.

Jungfrau Kanne.



Vielholde Jungfrau Kanne,
Was ist Sie für ein Schatz!
Sie hat in meinem Herzen
Den allerbesten Platz.

Sie ist so rund vom Leibe,
Sie ist so blank und rein,
Ich wüßte nichts auf Erden
Was schöner könnte sein.

Ihr Inn'res erst, o Himmel!
Wie ist das frisch und klar:
Nur pure Lieb' und Milde,
Und echtes Gold fürwahr.

Auch ist Sie gegen Alle
So folgsam wie ein Kind,
Nicht zänkisch oder brummig,
Wie oft die Frauen sind.

D'rum schwör' ich Ihr auch Treue
In jeder Lust und Noth,
Bis mich, o Jungfer Kanne!
Von Ihr einst trennt der Tod.

Nur muß Sie stets erglühen
Für mich, wie jetzt Sie glüht,
Noch darf je eine Leere
Ihr kommen in's Gemüth.

Und nun, herzliebe Kanne,
Nichts mehr von Soll und Muß,
Nun reiche Sie die Lippen
Nur rasch mir dar zum Kuß.

Der
Tod beim Heurigen.

Vor Kurzem kam gewandert
Durch's Dorf Hernals der Tod,
Daß er die Sense schwinge,
Wie's ihm der Herr gebot.

Da hörte er ein Lärmen,
Ein Toben und Geklirr',
Von Klarinett und Geige
Ein schauderhaft Gewirr'.

„Hm," dachte er mit Grinsen,
„Da gibt's für mich zu thu'n,
Da wird wohl meine Sense
Nicht allzu lange ruh'n."

Vorm Hause schwankt ein Reisig,
Da tritt er rasch hinein,
Von Krämpenhut und Mantel
Verhüllt sein nackt Gebein.

Hilf Himmel! welche Menge,
Welch Jubel und Gebraus!
Für all die durst'gen Brüder
Ist fast zu eng das Haus.

Das ist ein Schrei'n und Singen,
Ein Rufen rings nach Wein!
Ei, denkt er sich, das muß doch
Was ganz Apartes sein.

Will's einmal selbst versuchen,
Wie solch ein Krüglein schmeckt,
Bevor nach einem Burschen
Sich meine Sense streckt.

Darauf nach einem Winkel
Hinschleicht er sich ganz sacht.
Daß solch ein Gast im Hause,
Hat Niemand wohl gedacht.

Voll Frohsinn und Behagen
Ist ringsum Alt und Jung,
Als wüßte Kein's vom Knöchler
Und seiner Hippe Schwung.

Der aber ruft: „He Schenke,
Auch mir vom goldnen Naß!"
Und klappert mit den Beinen
Und denkt: „Das ist ein Spaß."

Doch als darauf ihm dieser
Gebracht was er begehrt,
Wie hat er da so schnelle
Das Krügelchen geleert!

Und wieder ruft den Schenken
Der spindeldürre Gast,
Und wieder heischt und wieder
Nach Wein er ohne Rast.

So schlürft er Eins um's And're
Hinab im raschen Zug,
Doch trinkt er nun und nimmer
Des süßen Tranks genug.

Da wird's im hohlen Schädel
Mit einmal ihm so schwühl,

Und halbbenebelt taumelt
Er plötzlich auf vom Pfühl,

Und rennt davon und zettert:
„Beim Stix! das laß ich sein!
Anstatt daß ich wem kriegte,
Bekäme mich der Wein!“



Die Unglücksgefährten.



Der Esel war worden alt und steif,
Er deucht seinem Herrn zum Schlachten reif,
D'rum will er ihn aus dem Futter schaffen,
Da thät sich auf der Esel raffen,
Und rennt viel lieber bevor zum Haus
In die liebe, weite Welt hinaus.

Er denkt: wohin soll den Weg ich nehmen,
Am Klügsten ist's, ich gehe nach Bremen;
Denn, harren auch meiner Noth und Beschwerden,
So kann ich doch Stadtmusikant dort werden.

Als er ein Weilchen so fort gelaufen,
Ohne sich sonderlich zu verschnaufen,
Sieht er auf dem Weg einen Jagdhund liegen,



Der jappte, als läg' er in letzten Zügen.
Da fragt ihn der Esel: „Freund Packan, sprich,
Was jappest du also jämmerlich?"

Spricht da der Hund: „Weil ich alt und schwach,
Und nimmer kann auf der Bürsch mehr nach,
So will mich mein Herrr, der Jäger, erschlagen,
Da lief ich heraus auf den grünen Hagen.
Weiß nun nicht, wie ich verdienen soll
Mein Brot, drum jappt' ich so jammervoll."

Spricht da der Esel: „Ei, weißt du was,
Ich gehe nach Bremen, ganz sonder Spaß,
Um Stadtmusikant alldort zu werden,
Da brauch' ich gerade so einen Gefährten.
Ich spiele alldort auf der Schalmei,
Und du kannst die Zimbel schlagen dabei."

Der Hund war's zufrieden, und trabte heiter
Darauf mit dem klugen Langohr weiter.
In Kurzem sah'n sie auf ihrem Weg
Eine Katze schleichen herab den Steg,
Die schneidet ein ganz verdrüßlich Gesicht.
„Was fehlt dir, Freund Murner?" der Esel spricht.



„Ei hört nur!" die Katze versetzt darauf,
„Nachdem ich Mäuse gefangen zu Hauf,
Will jetzt mich ersäufen zum Lohn mein Herr,
Dieweil mir das Mäusefangen schon schwer,
Und lieber beim Ofen ich liege und spinne,
Als daß ich mein altes Treiben beginne."

„Weißt du was," spricht der Esel „wir gehen nach Bremen,
Wollen dich zum Reisegefährten nehmen.
Verstehst ja auch etwas von Musik,
Kannst daher in Bremen noch machen dein Glück."
Die Katze war dessen wohl zufrieden
Und ging mit den Beiden zum Thale nieden.

Nicht lange, so lockt sie ein Geschrei
Zu einem Bauernhofe hiebei.
Sitzt auf dem Thor der Haushahn droben,
Den Rothkopf hoch in die Luft erhoben,
Und kräht, so viel als er krähen kann.



„Was krähst du so heftig, du närr'scher Hahn?"
So frägt ihn der Esel, spricht der sodann:
„Ich krähe mit allsolautem Schall,
Weil heut' ich soll krähen zum letzten Mal.
Sollen Gäste am morgigen Tage kommen,
Und da hat die Hausfrau sich vorgenommen,
Sie wollten mich in der Suppe essen;
Du kannst meinen Kummer dir leicht ermessen."

„Ei," sagt der Esel, „da gibt es noch Rath,
„Geh mit nach Bremen, der schönen Stadt,
Du hast eine Stimme von gutem Klang,
Da darf dir nicht machen die Zukunft bang,
Brauchst nur noch ein Weniges zu studiren,
So können zusammen wir musiciren."

Dem Haushahn gefällt der Vorschlag sehr,
Nicht wird von dem Hof ihm der Abschied schwer,
Und so gehen ins Himmelsnamen
Die vier musikal'schen Gesellen zusammen.

Doch Bremen liegt weit, viel hundert Meilen,
Sie können's in einem Tag nicht ereilen.
Schon stiegen die Nebel und legten die Schatten
Sich hin auf die Wälder und grünen Matten. —
Zu greifen ist fast die Nacht mit den Händen:
„Ach, wenn wir doch nur eine Herberg' fänden!"

Und siehe! da blinket ein Lichtlein fern
Durch's finstere Dickicht, als wie ein Stern.
Auf dieses Lichtlein nun gehen sie zu,
Durch die lautlos schaurige Waldesruh'.

Da seh'n sie ein einsames Räuberhaus,
Und hellen Kerzenschimmer heraus.
Der Esel, als größter, zum Fenster ging,
Um näher sich zu betrachten das Ding.
Da frägt ihn der Hahn: „Grauschimmelchen, sag',
Was siehst du denn drinnen im Gemach?"

Erwidert der Esel: „Einen prächtigen Tisch,
Darauf viel Backwerk, Braten und Fisch,
Und Becher auch und gewaltige Krüge,
Wir Alle hätten daran zur Genüge.
Um den Tisch mit lautem Schall
Da sitzen und liegen die Räuber all,
Und lassen sich trefflich das Mahl behagen."

„Blitz, gäb' es da etwas für mich zu nagen!"
Bemerket der Jagdhund, und wischt das Maul.
Die Katze: „Wär' auch dabei nicht faul;
D'rum gebt einen Rath jetzt, vor allen Dingen,
Wie wir aus dem Hause die Zecher bringen."

Da thät seinen Plan der Esel sagen,
Worauf sie beschlossen den Streich zu wagen.
Nachdem hat mit seinen vordern Füßen
Der Esel auf's Fenster sich stellen müssen,

Und d'rauf sich ein wenig niederbücken,
Daß der Hund konnt besteigen des Esels Rücken,
Die Katze stieg auf den Hund sodann,
Und auf die Katze da stieg der Hahn.



Und als dieß geschehen, ganz leise, sacht,
Umhüllet vom dichten Mantel der Nacht,
Da fingen sie Alle aus vollem Rachen
Mit Einmal an Musik zu machen.

Der Esel iate, es krähte der Hahn,
Der Hund ein furchtbar Gebelle begann,
Die Katze miaute, war ein Getos
Als wäre die wüthende Heerschaar los.
Drauf stürzten mit Bellen, Geschnurr und Schrei'n
Sie Alle zugleich durch's Fenster 'nein.

Die Räuber aber, erfüllt von Graus,
Die liefen vor Schrecken zur Thür' hinaus,
Sie dachten nicht anders, als daß der Teufel

Selbander gekommen, ganz ohne Zweifel,
Sie all wie sie waren beim Schopf zugleich
Hinunter zu führen in's Höllenreich.

Als die Musikanten nun ringsumher
Erblickten den Tisch und die Stühle leer,
Da setzten sie hin sich mit viel Vergnügen,
Und leerten die Becher mit großen Zügen,
Und aßen und tranken nach Jedes Wahl!
Und ließen sich trefflich schmecken das Mahl.

Und da es den Vieren so überaus
Behagte im finsteren Räuberhaus,
So mochten sie auch nicht, wie früher beschlossen,
Fortsetzen die Reise, als Unglücksgenossen,
Um, was sie vordem so sehnlich begehrten,
Stadtmusikanten in Bremen zu werden.
Sie blieben daher dort, wo sie waren,
Und hatten vollauf, und durften nicht sparen,
Und hausen wohl jetzt noch im Räuberhaus
Wenn anders sie nicht schon gezogen hinaus.

Ein spätes Geständniß.

Nach kurzem Siechthum war gestorben
Der Reichsbaron, und allsogleich
Fuhr seine freiherrliche Seele
Hinab in's finst're Höllenreich.



Nachdem sie lange dort gewandert
Durch Schauderklüfte aus und ein,
Und rings mit Grauen wahrgenommen
Der andern Seelen Flammenpein,

Begegnet sie mit einemmale,
Gesenkten Haupt's, verwirrt das Haar,
Dem Schatten John's, der viele Jahr
Hindurch des Freiherrn Reitknecht war.

Verwundert bleibt der neue Bürger
Der Hölle vor dem Diener steh'n,
Doch mehr verwundert ist noch dieser
Den Hochgebornen hier zu seh'n.

„Sind Sie es wirklich?!" ruft er endlich,
„Sie, gnäd'ger Herr! Ist's nicht ein Traum?!
Sie hier, bei Gaunern und bei Dieben,
In diesem infernal'schen Raum?"

„Ach Gott! was hat nur Sie herunter
In's Reich des Luzifers gebracht!
War's Ihre Großmuth, die so Viele
Zu Ihren Schuldnern hat gemacht?"

„War's Ihre Gastlichkeit, die täglich
Zur Tafel hat gelockt ein Heer,
An der sich mancher arme Teufel
Gesättigt, dessen Beutel leer?"

„War's Ihre Lust an Pracht und Schimmer,
Die Manchem, der am Bettelstab
Wohl sonst verkümmert mit den Seinen,
Erwerb und Brot in Fülle gab?"

„„Ach guter John,"" versetzet kläglich
Darauf des todten Freiherrn Mund,
„„Daß ich herab gemußt zur Hölle,
Das hat nur allzu guten Grund.""

„„Hab ich geschunden doch die Bauern
Durch Frohn und Robot bis auf's Blut,
Und auf nicht ganz geraden Wegen
An mich gebracht manch fremdes Gut.""

„„Um einen Schuft von Sohn, der leider
Mit schwarzem Undank mir's vergalt,

Nur Rang und Reichthum nachzulassen,
Wenn ich mein Irdisches bezahlt.»»

»»Allein, daß du dich hier befindest,
In dieser grausen Höllennacht,
Du, der ein Muster aller Diener,
O sprich, was hast nur du gemacht?»»

Da kraut sich hinter seinen Ohren
Verlegen erst der Reitknecht John,
Darauf erwidert er verdrüßlich:
»Ei, eben jenen Schuft von Sohn!»



Die wandernden Musikanten.



Da sind drei Musikanten, die spielten manchen Tanz,
Und musicirten wacker, wo nur ein Rebenkranz,
So zogen frohen Muthes die Drei von Haus zu Haus,
Und alle Kinder guckten voll Lust auf sie hinaus.

Sie mochten sich nicht trennen, wie groß auch oft die Noth,
Und theilten mehr als Einmal den letzten Bissen Brod.
Ersah sie einst ein Reicher, der sprach: „Ein guter Stern,
Hat euch gebracht, für immer sei jetzt die Noth euch fern.“

„Nicht sollt ihr länger ziehen als Bettler durch das Land,
Nun hängt Fagott und Fiedel nur immer an die Wand,
Im Schloß hier sollt ihr leben in ungestörter Ruh',
Und sollt euch nicht zerreißen um hartes Brot die Schuh.“

D'rauf saßen sie im Schlosse ganz ohne Sorg und Plag,
Durchzechten und durchschwelgten manch lieben' langen Tag,
Doch fehlte bald den Dreien, sie wußten selbst nicht was,
Ihr Bäuchlein schwand zusehends, die Wang' ward ihnen blaß.

Da eines Morgens traten sie zu dem reichen Herrn
Und sprachen: „Herr, wohl führten wir solch ein Leben gern,
Doch können wir nicht bleiben, wie gut auch Bett und Tisch,
Es ist uns hier nicht anders, als wie im Sand dem Fisch.“

„Ja selbst dem Glück im Schooße, thät' Ruhe uns nicht gut,
Es steckt uns gleich dem Vogel die Freiheit schon im Blut,
Drum laßt uns immer ziehen und habet schuld'gen Dank,
Ein Musikant muß wandern durchs Leben frei und frank.“

D'rauf zogen sie wie früher aufspielend manchen Tanz,
Und musicirten wacker, wo nur ein Rebenkranz,
Und zogen frohen Muthes, wie sonst von Haus zu Haus,
Und alle Kinder guckten voll Lust auf sie heraus.

Samstagnacht.



Die Samstagnacht, die Samstagnacht
Vor allen andern hoch!
Mit Sturmgebraus und Sternenpracht
Ist sie die schönste doch.

Hat Jeder auch die Woche lang
Gefröhnt an seinem Pflug,
So bringt doch sie mit Sang und Klang
Ihm Scherz und Lust genug.

Genießt d'rum was euch zubedacht,
Der Himmel hat's bescheert,
Wer froh nicht in der Samstagnacht,
Ist nicht des Sonntags werth.

Nicht mahnt uns heut der Zeiger dort,
Wie's sonst uns wohl geschah,
Und rück' er auch bis morgen fort,
So bleiben wir doch da.

Und trank auch Einer im Gebraus
Ein Gläschen mehr als gut,
So schläft er sich am Sonntag aus
Und hat den alten Muth.

So fröhlich sitzt es sich fürwahr
In keiner Nacht beim Wein.
Ach, könnt' es doch das ganze Jahr
Nur immer Samstag sein!



Inhalt.

Seite